



Wöchentlich Eine Nummer.
Preis vierteljährlich 2 Mark.

№ 41.

Alle 14 Tage Ein Heft.
Preis 35 Pfennig pro Heft.

Kinder der Flamme.

Roman

von

Günther von Freiberg.

(Fortsetzung.)



Erstes Kapitel.

Staubige Blätter und Stimmen
des Waldes.

Das nächtliche Banket kam nicht recht in Schwung; die Seele all' dieser Gelage, Charles Mathews, schien gedrückt; zu früh für die anwesenden

Becher ergriff der Blonde seine Kerze und sagte „Gute Nacht.“

Tief ergriffen durch die Geschichte der goldenen Locke, begab er sich auf sein Zimmer; der Gedanke, daß holde junge Frauenwesen sterblich sind, war ihm bisher nie in den Sinn gekommen.

„Grün sind die Auen,
Grün sind die Auen . . .“

summte er, um ein leichtes Frösteln, das ihn über den Rücken lief, zu verschuchen.

In seinem Kopfe brauste Allerlei durch einander. „Welche Konfusion!“ hauchte er halbblaut.

Verworren, theils zerrissen, lag ein Haufe beschriebener, stark vergilbter Blätter auf dem Tische vor ihm; in einem geheimen Schubfach der boisirten Garderobe hatte er diese Brieffragmente gefunden, welche ihn auf die Spur einer — allenfallsigen — Entdeckung geleitet hatten.

So träumte und sann er, — denn wer verliebt, so recht verliebt ist, der träumt und sinnt und bringt Alles in Beziehung zu seinem Schätze.

Kopfschüttelnd und ernst prüfend überflog May's

Deutsche Roman-Bibliothek. XII. 21.

Fremd einige der staubigen, fast zerfaserten Briefchen. Am besten erhalten war ein abgerissener Zettel, worauf mit altfränkischer, doch fester, männlicher Hand geschrieben stand wie folgt:

„Muth, geliebtes Leben! Als Danaë, die Geliebte des Jupiter, durch ihren grausamen Vater, den König von Argos, in ein unterirdisches, ehernes Gemach verschlossen wurde, drang der Donnerer als goldener Regen zu ihr ein. Ich bin kein Gott, dem der Olymp und die Erde sich beugen, aber einiges Gold bahnt den Weg in jedes Gefängniß. Verbrenne diesen Zettel augenblicklich.“

„Nun, dieser Rath war überflüssig,“ lächelte Charles, „Frauen trennen sich nie, selbst wenn zwei Leben auf dem Spiele stehen, von Liebesbriefen; ja, ja, so war es schon vor Christi Geburt, als man vermittelst Wachstäfelein und Papyrusrollen korrespondirte.“

Sinnend stützte er den Kopf in die Hand, mit den Augen immer noch das Billetdoux fixirend. „Wunderlich,“ fuhr er im Selbstgespräch fort, „dieser Mythologieraptus, der noch vor Kurzem die ganze gebildete Welt regierte! Immer muß Zeus mit seinem ganzen Harem dabei sein.“

Und wieder vertiefte er sich in die unzusammenhängende Lektüre.

„Wer bringt Licht in diese Dämmerung?“ grübelte er, kein Brief wies Datum und Jahreszahl, kein Umschlag irgend einen Poststempel, aber ein schön gemaltes Miniaturbild ohne Einfassung lag zwischen den Blättern. Charles blieb kein Zweifel, daß es

den verstorbenen Sohn des bösen Lord William Byron darstellte: ein Pastellporträt jenes früh Dahingegangenen befand sich in den unteren Zimmern von Newstead-Abbey.

„O rede, rede, du bleiches Romangeficht!“ hauchte Charles wie beschwörend.

Schwerlich hätte sich der lebensfrohe, von der Gegenwart entzückte Jüngling über dergleichen verwiterten Geschichten den Kopf zerbrochen, wäre nicht seine Einbildung heftig entzündet worden durch den Anblick des deutlich geschriebenen Namens „Nushton“, der ihm aus einem Gewirr gänzlich verblaster Buchstaben in die Augen stach; sein lebhaftes Ahnungsvermögen brachte bligschnell die Geliebte, das heißt, die Geburt des Maiblimchens, mit einer geheimnißvollen Herzenstragödie, für welche die Brieffragmente bürgten, in Zusammenhang.

Darum biß er so ungeduldig die Lippe und presste die Hände ineinander, als er die Unmöglichkeit erkannte, diesen ihm so wichtigen Brief auch nur zur Hälfte zu entziffern.

Welche chemische Manipulation hätte der Tinte ihre ehemalige Schwärze wiedergeben können? Hatte die Zeit oder hatten Thränen, äzend wie Scheidewasser, die Schrift ausgelöscht?

„Nichts Dümmeres, als vor lauter Fragezeichen stehen!“ ärgerte sich der verliebte Forscher, „George kann ebensowenig wissen, ob ein Zusammenhang besteht zwischen diesen Papierschnipseln und — 's ist zum Märrißwerden!“

Und dabei raunte sein Gewissen ihm zu: „Charles, diese Neugier, dieser Wunsch, abenteuerliche Vermuthungen bestätigt zu sehen, ist Deiner nicht würdig.“ Aber dann beschwichtigte er die innere Stimme: „May brauchte ja nie etwas davon zu erfahren.“

Das Kinn auf beide Hände gestützt, sann er weiter. „Ich will ja nicht an die große Glocke damit, ich möchte sie ihm nur näher bringen! Mag By zugeben, daß manch' reicher Kaufherr, selbst mancher Lord ein Herrchen aus Lancashire heimführte, so rümpft er doch seine schöne griechische Nase dazu! Ist aber die Romantik irgendwo im Spiel, so ist er ganz Enthusiasmus.“

Mathews erhob sich, mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab gehend.

„Byron's hübscher Jockey, heißt er nicht gleichfalls Nushton? — oder aber — sagte mir nicht Jemand, war's George selbst? — er sei ein Findelkind, May's Oheim nur sein Adoptivvater? Ob Letzterer nicht Auskunft geben könnte? — Nein, ich hab's! Heureka!“

Charles schnippte vergnügt mit den Fingern.

„Joe Murrey, der alte Murr, muß herbei! Was mag sein verwitertes Matrosenhirn nicht Alles bergen! Durch ihn allein kam das vertratete Zimmer wieder zum Vorschein; er wußte, daß man es vermauert hatte. Wohlan, ehrliche alte Haut, bezopfter Admiral, sei mein Wegweiser, deute meine Holzwegträume, reiche mir den Ariadnesfaden — bah, auch ich gerathe in die Mythologie zurück, es ist ansteckend, hahaha!“

Fröhlich wie ein Kind lachte der Schlaflose. „Murr, wo find' ich Dich.“ — Charles zog seine

Taschenuhr, drückte an ihrer goldenen Kapsel und schaute auf das bunt emaillirte Zifferblatt. „Drei Uhr Morgens! Ich muß mich gedulden. Ist das ein Kreuz, so warten zu müssen!“

Im selben Augenblick klopfte es an die Thüre. „Come in!“ rief Mathews überrascht.

Lord Byron, ein brennendes Licht in der Hand, trat ein. „Sage mir, Liebling, was ist Dir? Warum rasest Du über meinem Kopfe auf und ab wie ein Löwe im Käfig?“

Der „Liebling“ stand verlegen vor dem jungen Schlossherrn. Die Befürchtung, ausgelacht zu werden, hinderte ihn, Alles frei heraus zu sagen.

„Vergib, George, Dich so gestört zu haben, — Du schläfst ohnehin zu wenig — ich — nun, ich überlegte, auf welche Weise —“

„Deine May am bequemsten zu entführen wäre?“ „Vielleicht.“

„Dacht' ich's doch!“ sagte halb jensehend der Lord. Seinen rechten Arm um Charles' Schulter legend, fügte er hinzu: „My deary, ich bin klug genug, Dich an keiner Dummheit zu verhindern, nur nimm Dich vor einer übereilten Heirath in Acht.“

„O Mentor!“ versetzte Charles, seine Ungebuld bekämpfend.

„Denn die Ehe ist nicht die nothwendige Konsequenz der Liebe und nur zu selten ihre Apotheose.“

„Du sprichst wie ein Buch! Aber warst Du, als Lord und Peer, nicht gesonnen, Helen zu heirathen?“

„Zimmerhin war sie aus meiner Sphäre!“

Mathews' Stirn verdüsterte sich; schnell ablenkend sagte Byron: „Wie wäre es, wenn wir beiden Nachtwandler ein Boot bestiegen und dem Sonnenaufgang entgegenschiffen? Old Joe rudert uns, zum Schlafen ist noch Zeit genug.“

Da leuchteten Charles' Augen.

„Gern!“ tönte sein Ruf. „Aber erkläre mir nur, By, wann schlafen eigentlich Deine Diener!“

„Wann's ihnen gefällt; sie lösen einander ab.“

„Ein Wörtchen noch, lieber Abt: autorisirst Du mich, den alten Joe Murr nach dem geheimnißvollen, boisirten Zimmer zu fragen?“

„Nach Blaubart's Kammer? O, Du Kinderseele! Frage, mein Junge, frag, so viel es Dich gelüftet. Nur wird es wenig fruchten: Murr ist treu wie Gold, aber unbeholfen im Sprechen.“

Mit wenigen Worten theilte Charles seinem Freunde die Entdeckung der vergilbten Briefe und des Miniaturbildes mit. Von seinen geheimen Vermuthungen schwieg er.

Beide Jünglinge begaben sich an das Ufer des Teiches hinab. Dort harrete Murrey, der alte Diener, der nie stille stehen konnte, sondern immer von einem Fuße auf den andern trat, — eine Angewohnheit der Meisten, welche lange auf schwankenden Schiffen gehaust.

Draußen war es angenehm dämmerig und kühl, die Farbe des Wassers, der Bäume, der Wolken gedämpft, ein Stimmungsbild, wie geschaffen für koloristisches Raffinement, für Turner, diesen Vorgänger Böcklin's.

„Ich möchte ein wenig schwimmen,“ äußerte Byron, als das kleine Boot am Badehäuschen vorüber kam,

„Jetzt ist das Wasser zu kalt,“ meinte Charles.
 „Das bin ich gewohnt,“ entgegnete George, der nie auf eine Mahnung hörte; „nachher eine Flasche Champagner und in's Bett!“

Er sprang auf die Stufen des Badhäuschens, worin sich eine Garderobe aus Schwimmkostümen befand.

„Wohl bekomm's dem Sohne des Tritonen!“ rief Charles ihm nach. Jener verschwand im tempelförmigen kleinen Gebäude. Dieser war nun am Ziel seiner Sehnsucht, nämlich allein mit Murrey. Dem kühnen Studenten schien es selbstverständlich, daß gewisse verborgene Kombinationen zu Tage treten mußten.

Schweigend ruderte der Alte; gleich den venetianischen Gondolieren stand er, statt zu sitzen.

„Murrey,“ begann mit bewegter Stimme der Blonde, „Ihr könntet mir einen Gefallen thun.“

„Befehlt, Herr.“

„Nämlich einige Fragen beantworten! Nicht Neugier treibt mich,“ setzte Charles mit einer gewissen Feierlichkeit hinzu, „sondern Theilnahme.“

Trotz dieser Versicherung schauten die Augen des stämmigen Seemanns prüfend und gleichzeitig wie abwehrend auf den Freund seines Gebieters. Die Bewegungen des Oberkörpers wurden wieder schwankend und wiegend. Daß Joe Murrey kein müßiger Schwärmer war, sondern sich unberufene Träger vom Leibe hielt, das stand ihm auf der Stirne zu lesen.

Der beherzte Jüngling hielt den Blick ruhig aus, dennoch überkam ihn eine gewisse Bekommenheit und es kostete ihn Ueberwindung, weiter zu sprechen:

„Murr, Ihr seid über vierzig Jahre im Dienste der Byrons.“

„Def' rühm' ich mich, Herr! — Sehen Sie, Mister Mathews, dort schwimmt eine Otter, eine Fischotter. Schade, daß Sie Ihre Büchse nicht bei sich haben!“

Charles begann nervös zu werden.

„Ihr wißt selbstverständlich Manches,“ lenkte er wieder ein, „was sich unter der vorigen Herrschaft in Newstead-Abbey zugetragen hat. Wohlun, zufällig gerieth ich in jenem Zimmer — Ihr wißt schon, ich meine die Garderobe mit den Wandleuchtern, — auf ein Päckchen Briefe. Sagt mir, ehrlicher Murr, wer bewohnte ehemals jenes Zimmer? Es muß irgend ein leidenschaftliches Weib gewesen sein, — vielleicht mit dem Sohne Lord William's —“

„Im Gottes willen, Mister Mathews, seien Sie barmherzig!“ unterbrach der Diener mit flehendem Ton und flehendem Blick seines Herrn Gast. Joe hatte das Ruder auf den Boden des Rahnes gleiten lassen und die Hände, die schwieligen Werkeltags Hände, gefaltet wie in Todesängsten.

Davor verstummte Charles.

„Sir,“ sagte nach einem Stillschweigen der Alte in ganz verändertem, weichem Tone, „verzeihen Sie, wenn ich Ihnen nicht gehorche, wie Sie ein Recht haben, es zu fordern, — aber glauben Sie einem redlichen Greise: es bringt keinen Segen, über Gräber hinweg gewisse Dinge auszuplandern! Manche Lasterzunge, manch' Klatschmaul der Umgegend bracht' ich zum Schweigen.“

„Recht so, Murr! Es macht Euch alle Ehre. Indessen werdet Ihr Euch doch vorstellen, daß mich ganz besondere Gründe bewegen.“

„Ist Ihnen die Seelenruhe Joe Murrey's lieb, Mister Mathews, so hören Sie meine Bitte in Gnaden! Lassen Sie die Todten ruhen und suchen Sie das Stübchen dort oben zu vergessen! Bei Ihrem eigenen Heil! Denn Alles, junger Herr, Alles, was damit zusammenhängt, bringt Unheil.“

Charles, der Freidenker, genährt mit den Ideen eines Washington, eines Voltaire und Mirabeau, suchte unwillkürlich zusammen.

„Aber Ihr waret doch selbst dafür, das vermauerte Zimmer aufbrechen zu lassen.“

Der Alte murmelte etwas Unverständliches. George Byron kam soeben herbeigeschwommen.

Charles, im höchsten Grade enttäuscht, suchte sich zu beherrschen; es imponirte ihm, von Joe mit solcher Festigkeit behandelt zu werden, dennoch kochte es in ihm, und er hätte den ergrauten „Admiral“ gern über Bord geworfen aus Aerger.

Was war nun zu thun? Byron's Hilfe in Anspruch zu nehmen und die Skrupel des Dieners hinwegspotten zu lassen, das widerstand dem Edel-sinn des Jünglings.

Sonnenlos brach der Tag an.

„Charlie, Du bist blaß, Du frierst; leg' Dich schlafen!“ rief George, wie ein Wassernix aus dem Teich bis an die Schultern auftauchend.

Mathews nickte müde; in dumpfer Betäubung ließ er sich nach der Abtei zurückfahren. Unruhig schlief er bis gegen Mittag.

Byron war seinerseits in größter Unruhe und konnte den Augenblick nicht erwarten, der Arthur King nach Newstead zurückführen sollte.

Nun er rüstig mit beiden kraftge stärksten Armen die Wogen theilte und die stillen grünen Waldufer ihn umfriedeten, da erwachte in ihm die Erinnerung an den Traum, an die Dryas mit erneuter Gewalt.

Während er am vergangenen Abend dem Busenfreunde sein Herz ausgeschüttet, waren die lichtgewobenen Schemen vor dem Bilde Helen's zurückgewichen, aber Byron's Stimmungen schlugen mit Blüheschnelle um; kaum im Freien, so fühlte er sich allen phantastischen Grillen zurückgegeben.

Und wieder dachte er an den Namen „Janthe“.

Als er seine Schwimmübungen beendet und den Nachen bestiegen hatte, fragte er Murrey:

„Dieses Boot hat noch keinen Namen?“

„Keinen, Mylord.“

„So laß den Namen ‚Janthe‘ in Gold darauf malen. Siehst Du, so schreibt sich's.“

„Zu Befehl, Mylord!“

*

Während Charles' blondes und Byron's brünettes Haupt endlich auf den Kissen ruhten und Träume und Chimären um die Vorhänge ihrer Lager spielten, strich Polly durch den Forst. Unter dem linken Arm hielt sie die grünen Schuhe festgeklemmt. Die hatte sie auf dem bal champêtre an verschiedenen Stellen durchgetanzt, nun sollte Peter Frid, der schöne Schuhmacher, dem Schaden abhelfen. Peter

hatte seine Werkstätte in einem alten, verwunschenen Thurm, der fortwährend von Kunden umlagert war. Die jungen Mädchen aller Pacht- und Meierhöfe waren entzückt von der sentimental verfänglichen Weise, womit der junge Schuster niederkniete und ihnen Maß nahm; und die alten Jungfern stimmten mit in das Loblied ein. Ja, nachdem eine emanzipirte Lady den Peter in ihr Album gezeichnet hatte, nahm die allgemeine Exaltation bedenkliche Proportionen an. Glücklicherweise blieb dem Thurm-bewohner wenig Zeit zum Klagen, denn er arbeitete auch für Männer, er excellirte in Jagdstiefeln und Schnallenschuhen und arbeitete so schnell und akkurat, daß er Peter „Quid“ genannt wurde.

Polly freute sich sonst immer, so oft sie in „Laden“ Peter's zu thun hatte, heute dagegen trabte sie mit gesenktem Kopfe dahin, wie ein junges Pferd, das ausschlagen möchte. Was hatte sie nicht Alles erlebt, seit sie das letzte Mal den Thurm frequentirt hatte! Ihr Abenteuer in Mylord's Speisesaal, und wie war auch beim Tanze hinter dem Jägerhäuschen Alles so unerwartet und sonderbar gekommen! Polly hatte beabsichtigt, ihren Anbeter Ralph, den Sohn des Thierarztes, nach Herzenslust abzutrimpsen, statt dessen war sie froh gewesen, mit dem schwächigen kleinen „Insekt“ eine Anglaise und verschiedene Gopser zu tanzen, besonders aber sich mit ihm gegen May, die plötzlich Hoffärtige, zu verbinden; genug, das Mieskind war zu Ralph in ein fast vertrauliches Verhältniß getreten, ja, sie hatte sogar ein Pfefferkuchenherz von ihm angenommen, worauf in Zuckerpelzen zu lesen stand: „Aus Bekanntschaft“. Die Aufschrift: „Aus Liebe“ oder wenigstens: „Aus Achtung“ hatte Ralph vergeblich gesucht.

Ach, der May einen Poffen zu spielen, darnach lechzte das wilde, innerlich gedemüthigte Mädchen, nur war der sanften, passiven Cousine schwer beizukommen. Polly sann hin und her und beschloß, gelegentlich May's weißes Kleid aufzuplätten — scheinbar aus Gefälligkeit — und es dann wie unversehens zu versengen mit dem Bügeleisen.

Boshaft, siebernd vor Neid lachte Polly in den blühenden Frühlingwald hinein. „Diese Scheinheilige, diese stille Kokette!“ sagte sie ganz laut vor sich hin; „wie der blonde Gentleman sie mit den Augen verschlang und sie beim Tanze eng umfaßt hielt! Tante Bell's Strafpredigt war übrigens nicht von schlechten Eltern; aber dann schlägt May die Augen nieder und steht da wie 'n Wachengel auf dem Jahrmarkt, wie 'ne Lillie im Gartenbeet, als wären wir Andern pechrabenschwarze Sünderinnen, und dabei trägt sie eigentlich noch Halbtrauer! Nein, 's ist unerhört, so eine entartete Tochter! Wahrhaft schencklich!“

Polly klappte beide Schuhe mit den Hacken aneinander, daß es schallte. „Ja, ja, ja, man macht haarsträubende Erfahrungen: junge Herren entpuppen sich als Damen,“ — sie dachte an Flora Gordon und die Püffe, welche ihr diese im Schlosse verfest hatte, — „und Tauben sind Schlangen!“

Peter's grünmurrante Zauberhöhle kam in Sicht. Polly drückte die Schuhe wieder unter den linken Arm und mähigte das Tempo ihrer Siebenmeilen-

stiefel-Schritte. Angenehm überrascht fühlte sie sich, als Ralph ihr ans dem Thurm entgegentrat, sie gleichsam in Empfang nehmend, und in den „Laden“ seines Freundes Peter begleitete.

„Tik, tik, Master Fric, Master Quik,“ machte Polly, das gewölbte, sehr reinlich gehaltene Gemach zu ebener Erde betretend, „da schaut nur die Bescheerung: lauter Löcher in den funkelnagelneuen Schuhen! Zu klein habt Ihr sie auch nicht gemacht, — mit einem Worte, ich verdanke Euch ein Meisterstückchen! Und dafür wollt' Ihr noch Geld haben?“

Peter erwiderte nichts, — er sagte eigentlich nie etwas, aber er lächelte schmachend wie Einer, der blöde thut und dennoch von der eigenen Unwiderstehlichkeit tief durchdrungen ist.

Polly setzte sich in den Armstuhl. „Na, meine Herren, was gibt es Neues?“

Ein kleiner Lehrbursche brachte eine Bouteille mit Stachelbeerv Wein und Gläser.

Ralph blinzelte schelmisch.

„Neues?“ und er machte eine effektvolle Kunstpause und räusperte sich dann.

Peter, die Augen wie verschämt auf die zer-tanzten Schuhe gesenkt, räusperte sich gleichfalls.

Polly, ohne sich nöthigen zu lassen, schenkte die Gläser voll; daß die anwesenden „Herren“ eine schöne Geschichte in petto hatten, witterte Pa Nushton's Tochter sofort.

„Es scheint, daß ich Sie Beide in einem sehr wichtigen Gespräch unterbrochen habe,“ sagte sie lauernd, „Sie theilten sich Wunderdinge mit, Geheimnisse —“

„D nicht doch,“ betheuerte Ralph.

„Keineswegs,“ lächelte Adonis in der ledernen Schürze.

„Fiddlestick,“ neckte Polly; „ich lasse mir nichts vorliegen! Sie pruschen ja vor unterdrücktem Lachen; also heraus damit! Erzählen Sie — mit Verlaub, Fricchen, Ihr Beerenwein ist sauer wie das Lächeln meiner Tante Anabella.“

Peter donnerte in die Werkstatt hinein:

„Zucker!“

Gleichzeitig aber sah die scharfsichtige Polly im Spiegel, daß Peter dem Ralph zu schweigen bedeutete.

„Aha,“ dachte die Listige bei sich, „werde es schon 'rauskriegen.“

Sie wußte, daß der kleine Anbeter, gegen den sie ein weiblicher Herkules war, sie durch den Wald heimbegleiten würde.

Peter's grau und schwarz gefleckte Kacke kam schnurrend herbei, rieb ihren Pelztopf und das feuchte Schnäuzchen an Polly's Kleide und sprang vertraulich, wie eine echt britische Puffy, auf des Mädchens Kniee.

„Merkwürdig,“ bemerkte der Schuster mit dem glänzend pomadirtten Haar, „wie das Thier Sie gerne hat, Miß Polly; vor allen anderen Damen nimmt es Reißaus.“

Die Kacke hüpfte jeder Kundin Peter's auf den Schooß und Peter haspelte dabei regelmäßig seine stereotypen Phrasen ab: „Merkwürdig“ und so weiter.

Zum ersten Mal behagte es Polly, zu den „Damen“ gezählt zu werden. Nur bereute sie, ohne

Gut gekommen zu sein wie eine Melkerin oder Wäscherin.

Das Kleeblatt sprach noch Allerlei über das stattgehabte Maifest. Peter war natürlich anwesend, wo irgend eine Fiedel kreischte und ein Hackebrett klapperte, aber er tanzte nie; er fand es „apart“, dieses Vergnügen zu verschmähen; er glaubte, es gehöre zum guten Ton, weil der junge Gutsherr, Lord Byron, nicht tanzte.

Polly bemerkte jetzt auf dem Fenster Sims ein Paar sehr feingearbeiteter Männerschuhe mit Perlmutter schnallen.

„Für wen sind denn die famosen Dinger dort? — Aber halt, Master Fric, schütten Sie doch nicht so unsinnig viel Zucker in den Wein, sonst kann ich ihn wieder nicht trinken! So! und nun noch ein bischen zugießen, bitte! jetzt drei bis vier Tropfen Wasser; danke bestens! — und sagen Sie mir, für welchen Prinzen fabrizirten Sie die Schuhe dort, he?“

„Für den jungen Gentleman mit dem goldenen Kraushaar, der auf der Abtei zu Gaste ist —“

„Und vorgestern Abend die Miß May halb todt getanzt hat,“ vervollständigte Ralph.

„So? Für Den?“ sagte Polly tonlos, vor Neid ganz gelb werdend.

„Das sind Schuhe, die nicht viele Waldpromenaden überstehen,“ fuhr der Kleine fort, dessen geradezu bedeutender Kopf, der jedem Maler als Studie gedient hätte, so gar nicht zu seinem dürftigen Insektenkörper passen wollte.

„Promenirt er denn so häufig im Walde?“

„Er soll ein spezieller Freund der Maiblümchen sein —“

Ein Husten Peter's schnitt Ralph's Mittheilungen ab.

„Mein Gott, Sie verschluckten sich, Master Fric,“ bedauerte Polly.

„Nein, er erstickt an einer Geschichte,“ rief der unternehmende Ralph.

Peter, feig und furchtsam wie alle klatschseligen Männer, entschlüpfte und verschwand in seine Werkstätte.

Nun waren Polly und der Kleine ungestört.

„So reden Sie für ihn, Herr Nachbar,“ befahl Polly, wie eine Niesenkönigin in dem Armsessel thronend, gnädig der Klage die Ohren trauend.

Ralph entgegnete schäckernd:

„Etich, etich! Umsonst ist der Tod!“

Polly warf ihm einen koketten Blick zu. Er wurde dreister und sagte:

„Bewilligen Sie mir einen Kuß, mein Fräulein, einen Kuß in Ehren, — und ich erzähle Ihnen die köstlichste Geschichte von der Welt.“

„Sie sind unverschämt. Hier ist meine Hand, — küssen sie die!“

„Das wäre ein rechter Plunder! — Ein Kußchen — oder Sie erfahren nie, was ich über May, Ihre Cousine, weiß!“

Polly spitzte ihre rosenrothen Ohren; alle mädchenhafte Schüchternheit verschwand, alle Sorge, Peter oder ein Lehrbube könne durch das Schießfensterchen der Thüre sehen.

„Ralph!“ Mit blitzenden Augen rief sie's, im

hellsten Tone, und er sah wirklich interessant aus in dem Augenblick, obschon Polly sich nicht verhehle, daß seine Nase ein bischen zu lang war. „Na, denn!“

Und er nahm sich den Kuß und sie wunderte sich, daß ein Schnurrbärtchen gar nicht steche, es kitzelte nur ganz angenehm.

Solches gedenkend, neigte sie die mäßig erröthende Stirne auf das Fell der unaufhörlich schnurrenden Klage; triumphirend sagte Ralph:

„May, Ihre feine, dünne, zimperliche Stadt Cousine, ist das Schätzchen jenes blonden Herrn, des Charles Mathews Esquire.“

Mit einem Hechtsatz sprang Polly auf. Die erschreckte Klage flüchtete in einen Winkel, wobei sie einen Wasserkrug umwarf; es setzte Scherben, es gab Geklirr und Ueberschwemmung, aber starr stand Polly, und Peter hütete sich, zum Vorschein zu kommen.

„Hinter dem Rücken meines Vaters und meiner Tante eine Liebchaft!“ stöhnte Polly mit puritanischer Augenverdrehung.

„Sagen Sie lieber: vor der Nase all' ihrer Wohlthäter,“ verbesserte Ralph, der May insgeheim haßte, weil sie niemals von ihm Notiz genommen hatte.

„Das ist frech,“ sagte Polly mit Würde.

„Unverantwortlich,“ machte der Kleine mit Emphase.

Ach, wäre nur der Neid, der furchtbare Neid nicht gewesen, so hätte sich Polly vor Entzücken nicht zu lassen gewußt, ja, sie wäre dem Angeber unbedenklich um den Hals gefallen. Aber sie selbst hätte ja ihre Seele dem black gentleman (dem schwarzen Herrn)* verschrieben, wenn auch sie das Liebchen eines der jungen Kavaliere aus Newstead gewesen wäre! — May, wehe dir!

„Denn ein Mädchen, das mit vornehmer Leute Kind in's Gerede kommt, findet nachher keinen Mann,“ fühlte Ralph sich verpflichtet zu bemerken.

„Versteht sich,“ nickte Polly.

Aber das Wort „Mann“ klang ihr brutal; seit sie im Uhrgehäuse gesteckt, spukten die „Herren“ ihr im Kopfe.

„Master Ralph, haben Sie denn Beweise für Ihre Aussage?“

„Daran soll's nicht fehlen! Schon seit Wochen hat Peter Miß May und ihren Galan im Erlbruch lustwandeln sehen; ausgesagt hat er's heute erst —“

„Peter ist eine Schlafmüge —“

„Et! er ist ganz in der Nähe! — Jedenfalls verfüge ich mich gegen Sonnenuntergang an den bewußten Ort —“

„Also deshalb verschwand May regelmäßig um die Vesperzeit unter dem Vorwand, Kreuzkraut für den Kanarienvogel zu holen!“

„Kommen Sie mit?“ fragte Ralph gedämpften Tones.

„Ja,“ wisperte Polly.

„Dann seien Sie gegen sieben Uhr Abends unter den drei Buchen beim Ententimpel. Verstanden?“

* Die in England gebräuchliche Bezeichnung für den Teufel.

„Ja wohl! — Aber Peter's blauglaserter Krug?“

„Ist leicht ersetzt,“ tröstete Ralph, dem es auf eine Handvoll Sirences nicht ankam.

„Also auf Wiedersehen, Herr Nachbar!“

„Darf ich Sie nicht begleiten, Fräulein Polly?“

Sie that ängstlich und verschämt und ging allein fürbaf, um ungestört Pläne zu entwerfen, Pläne, wie sie der armen May das Liebesglück „versalzen“ wollte. Mit Recht sagt Lafontaine:

„Dieß Alter kennt kein Mitleid!“

denn es gibt in der That nichts Grausameres als die Jugend.

Gins stand fest für Polly: Winny durfte nichts erfahren, denn diese Weichherzige hätte May sofort gewarnt und gegen alle Rabalen in Schutz genommen. Auch Pa Ruskton würde sich eher gefreut als geärgert haben über den vornehmen Sponsen der kleinen Nichte.

Polly's Verbündete durfte daher nur Tante Bell werden! Bisher hatte das unbändige Mädchen keine Gelegenheit verjäumt, der „Tante Brenneffel“ Schimpf und Schabernack anzuthun, jetzt zitterte sie vor Freude, die unduldsame ehemalige Kammerjungfer Lady Mowbray's in des Vaters Hause zu haben.

Seitens der Tante hatte May gleich nach dem ländlichen Feste die bittersten Vorwürfe zu hören bekommen; Anabella machte dem armen Kinde die Hölle heiß, nannte den Tanz das unsittlichste Vergnügen der Welt, zitierte Salome, die Tochter der Herodias, als abschreckendes Beispiel, drohte und schalt, bis May, in Thränen gebadet, ihr Kämmerlein erreichte.

Und am folgenden Morgen trat in aller Frühe die unerbittliche Tante an May's Himmelbettchen, spritzte der lieblichen Schläferin eiskaltes Wasser auf die geschlossenen Lider, zwang sie, aufzustehen und mitzufahren nach Nottingham. Und ihren Charles hatte Maiblimchen nicht sehen können. Blutenden Herzens mußte sie sich fügen.

Dafür nahte jetzt der Abend des zweiten Tages, der alles Leid wieder gut machen sollte. Zwar standen Regenwolken über dem Forste, doch Liebende schreden so leicht nicht davor zurück. May hoffte auf einen günstigen Augenblick, um dem Pächterhause unbemerkt zu ent schlüpfen.

Und so gab sie sich der geheimnißvollen Wonne der Erwartung hin. Um die Zeit bis Sonnenuntergang zu kürzen, machte sie sich in ihrem Stübchen Allerlei zu schaffen, ordnete das Geräth, säuberte die Porzellantassen auf der Kommode vom Staube, rückte die schiefhängenden kolorirten Bilder, französische Incroyables und Merveillesen, gerade und tändelte mit einem zahmen Seidenhasen, der ihr auf Schritt und Tritt folgte und Nachts auf ihrem Kopfkissen schlief. May hatte das Thierchen mit dem sanftgrauen Fell halb verschnappt im Walde gefunden und aufgepäppelt mit Milch und zarten Rübchen; nächst Charles war „Hänschen“ ihre Sorge, Freude, Anbetung.

In den kleinen Räumen, welche May bewohnte, strahlte es von Behagen, von jener idyllischen Poesie,

der ein Burns, ein Sterne, ein Goethe huldigten. Lurus schmeichelt den Sinnen, aber erstickt eine gewisse Unschuld und Zärtlichkeit des Herzens.

Schon blühten rankende Rosen draußen zu beiden Seiten des Fensters, sie bildeten duftende purpurne Büschel, May brauchte nur die Hand auszustrecken; dieß that sie auch und summtte dazu:

„Rosen, Rosen, laßt euch pflücken,
So zu sterben ist kein Harm.
O, wie will ich euch zerdrücken
Zwischen Brust und Brust so warm!“

„O weh, o weh, Jungfräulein May, alle Deine Spiegel sind zerbrochen! Nie und nimmer wirst Du heirathen!“ Mit diesen tröstlichen Worten trat die lange Winny in das traute Mädchennest. Winny meinte es immer herzlich gut, aber sie war unglaublich ungeschickt und sagte immer etwas Verlesendes.

May zuckte unwillkürlich zusammen, sie war abergläubisch und keineswegs aufgeklärt wie ihr philosophisch gebildeter Freund. Ja, ja, der Spiegel über der dickbauchigen Kommode hatte einen schrägen Riß, und der Stehspiegel auf der weißbehängten Toilette war unlängst zur Erde gefallen und hatte sogar ein Eckstückchen eingebüßt.

„Du, zieht da ein Wetter her, grad' von der Abtei zu uns herüber!“ fuhr der weibliche Unglücksrabe fort.

May überkam ein Gefühl des Bangens.

„Sei doch so gut, Cousinchen,“ sagte Winny, „und hilf mir den Ärmel fertig nähen, ja? Die Trödelkiste Polly ist zu nichts tauglich. Hast Du nichts Wichtiges vor, so nähen und plaudern wir zusammen. Bei schlechtem Wetter ist gut zusammenhocken.“

Etwas kleinlaut erwiderte May: „Gib her!“ und begann zu nähen. Die Sorge, Winny nicht rechtzeitig aus dem Zimmer entfernen zu können, lähmte sie.

Schon begann es von ferne zu donnern. May lehnte blaß und blasser, mit halbgeschlossenen Augen im Sessel.

„Aber Cousinchen, was hast Du nur?“

„Ich weiß nicht, die Gewitterluft!“

„Du echtes Stadtkind bist dafür noch empfindlich! So nimm ein paar Tropfen Melissengeist auf Zucker, arme Maus, ich hole das Fläschchen, warte nur.“

„Ach, Winny, bleibe! Der Melissengeist vertreibt mein Herzklopfen nicht; ich gehe, bevor es dunkelt, zur Kräuterfrau und hole ihr krampfstillendes Tränklein.“

„Kind, es wird ein Donnerwetter herabkommen.“

„Wer weiß!“

„Nun, dann bring' mir gleich ein Säckchen gegen Zahnschmerzen mit, mir reißt's schon wieder in den Schläfen. Du, und aus dem Kaffeefasß laß Dir von der struppigen Käthe was Gutes prophezeien; nimm ihrem skater Wurstpellen mit; aber nein, 's ist zu weit! Bedenke, bis zum Erlengund, ja weiter noch!“

„Thut nichts!“ Nun hatte May einen Vorwand, später noch auszugehen. Und der Ärmel formte sich plötzlich unter ihren Fingerchen zu einem prächtigen „Puff“.

„May,“ schrie Tante Bell's Stimme von der Stiege herauf, „die Wäscherin ist da; rühr' Dich ein wenig, Du schöne Träumerin!“

Nicht das eben ausbrechende Gewitter machte May erbeben, sondern das Donnerwort „Wäscherin“. Die hatte sie vergessen! Wäsche zählen und für das Bügeln zurechtlegen, hieß so viel als bis zum Nachtessen beschäftigt sein, selbst wenn Winny und die Magd halfen.

„Aber ich muß zu ihm!“ stöhnte May angstvoll in sich hinein. Sie war wie auf der Folter.

„Die Fenster zu, augenblicklich!“ kreischte Bell von außen. „Soll's reinregnen? Soll Alles in Stücke gehen? Ihr Schnecken!“

„Die ist 'mal wieder im Zuge,“ brummte Winny, das Fenster schließend. „Schade wäre es um die hübschen Kletterrosen, wenn das Unwetter sie zerstörte! Da, — eine entblättert soeben. Das bedeutet nichts Gutes. Sieh' nur, die leichten rothen Blättchen schimmern wie Blutstropfen hier auf dem Fensterbrett.“

„Soll ich euch auf die Beine bringen?“ zeterte der weibliche Unhold jetzt dicht an der Thüre.

„Na, heren können wir nicht,“ erwiderte Winny spitz; „das überlassen wir Ihnen, Tante.“

„Marsch, in die Weißzeugstube!“

Die beiden Cousinen gehorchten seufzend dem Befehl.

May schickte sich an, einen Haufen Betttücher zu entwirren. „Vielleicht kommt er gar nicht wegen des bösen Wetters,“ beschwichtigte sie ihre innere Verzweiflung; aber im selben Moment sagte ihr das zum Zerspringen schlagende Herz: „Er kommt trotzdem!“

Und sie rang die Hände und verlor den Klopf und wußte sich nicht zu helfen.

Was beginnen? Wie sollte sie von der Arbeit fort in den Wald, in den strömenden Regen hinaus?

Die Zeit drängte. Charles mußte schon zur Stelle sein.

„An den Nachtjäckchen gibt es wieder zu stopfen,“ bemerkte Winny; „heißa, mein gesticktes Kamisol ist aber schön geworden!“ Und halblaut sang sie:

„O Linnen weiß, o Linnen fein,
Was wird man daraus schneiden?
Ein Brauthemd oder Todtenhemd?
Nun, sicher eins von beiden.“

„Ich sehe nicht ein,“ unterbrach Winny ihr Lied, „weßhalb die faule Polly nicht mit angreift,“ und sie ging, ihre Schwester zu rufen. „Halt, was ist denn das?“ rief sie schallend; „ich vermag die Thüre nicht zu öffnen.“

Aus Leibesträften rüttelten sie an der Klinke, — vergebens! May half mit ihren kleinen Händen, die sie sich dabei ganz wund drückte.

„Du,“ machte Winny, „die Thüre ist von außen verriegelt; das ist ein Streich, den uns die Satans-tante spielt! — Cousinchen, so lache doch, wer wird denn über so was flennen? Gib Acht, judche! Welch' Gepolter ich über ihrem Kopfe anstellen werde — köstlich!“

Winny ergriff einen Nocken, der in einem Winkel stand, und schlug damit auf die Thüre los, daß es dröhnte; dennoch widerstand das feste Holz.

„Dahinter steckt etwas,“ sagte Winny wie im Selbstgespräch. „Wahrhaftig, um solcher Behandlung zu entgehen, heirathete ich den ersten Besten. Du nicht auch, kleine May? Laß uns einmal zusehen, wer uns nehmen würde; freilich Dir, Du Schelmin, Dir liegt der schöne, blonde Student im Sinn; verdenke es Dir keineswegs, aber daß Du immer weinst, ist langweilig.“

Es schlug acht Uhr, es wurde dunkel.

„Horch, man öffnet, Cousinchen.“

Tante Bell, eine brennende Kerze in den Händen, erschien auf der Schwelle, knirzte höhnisch und sagte mit affectirter Stimme:

„Die Damen werden Licht wünschen. Miß May, im Fall Sie eine Laterne begehren, um nach dem Erlengrund zu gehen und gewisse blonde junge Herren zu suchen, so sagen Sie es frei heraus.“

May stieß einen durchbringenden Schrei aus und verbarg, in Scham und Schmerz vergehend, ihr Gesicht an Winny's Schulter; gleich darauf verlor sie das Bewußtsein.

Zwölftes Kapitel.

In schwebender Pein.

Während sich für May und Charles der Horizont in jeder Hinsicht verdunkelte, war für Byron, den schönen Wildling von Newstead, ein neues Sternbild herausgezogen. Vielleicht sagte er mit Komeo: „Zu hoch, zu himmlisch dem Verlangen,“ aber eben deshalb kam Friede in seine Brust; nicht in verzehrenden Gluthen flammte sein Herz auf, sondern wie von lindem Frühlingshauch fühlte er sich sanft durchwärm.

Spät am Nachmittage war er, in Folge seiner Schwimm- und Taucherkünste, erwacht. Neu gekräftigt wollte er soeben zu seiner Satire zurückkehren, — denn er besaß die Gabe der Improvisatoren, er konnte zu jeder Zeit den poetischen Faden weiter-spinnen, wie und wo er auch unterbrochen wurde, — als ganz unerwartet Arthur King vor ihm stand. George begrüßte ihn freudestrahlend, geradezu enthusiastisch.

„Sage mir, carissimo,“ rief er, das Stammbuch mit Hast ergreifend, „sage mir bei Deinem Leben! woher stammt dieses Mädchenprofil?“

Und Arthur betrachtete die „Dryas“ und lachte so behaglich und so gar nicht wichtig.

„Ei, dieß ist mein Schwesterlein Nancy.“

„Nun dann,“ sagte George in heller Begeisterung, „dann hat sie der Göttin Gürtel und Apfel gestohlen!“ Und in schöner, dichterischer Aufwallung küßte er die Zeichnung.

„O, sie ist wohl hübscher, als die flüchtigen, schwarzen Striche es andeuten,“ meinte Arthur; „übrigens By, Nancy schwärmt für Dich! Einzelne Deiner nicht veröffentlichten Gedichte, die unsereiner zufällig aufschnappt, versehen das Mädchen in Ekstase. Scheint mir, sie sah Dich in der Oper, — Grassini sang, dächt' ich, — seitdem 'zeichnet Nancy Dein Götterprofil, o George, aus dem Gedächtniß. Wohl erwogen gäbt ihr ein schmuckes Pärchen ab! Klassische Züge, hochfliegende Ideen, excentrisch alle Beide, —

wenigstens in den Augen der Leute mit sichtbaren und unsichtbaren Zöpfen.“

George drückte dem jovialen Freunde die Hand und erwiderte ohne Bitterkeit:

„Du guter Junge, ich weiß, daß ich in Oxfordhall arg verfehmt bin, trotz der Vertheidigung lebenswürdigster, hochgefunter Geschwister. Habe Dank, Arthur, Herzensdank! Lege auch Deiner entzückenden Schwester meine ritterlichste Ehrerbietung zu Füßen. Schwerlich werden ihre ebenen Bahnen sich je mit meinen Wegen kreuzen, aber schon das Bewußtsein, nicht von Allen mißverstanden und gehaßt zu werden, entschädigt mich für unendlich viel Herbes, woran mein noch junges Leben leider zu reich ist.“

Arthur wollte etwas erwidern, Byron sprach weiter: „Du selbst, bester Arthur, bist gegen den Willen Deines Vaters hier, — wozu willst Du's leugnen? Ich erfuhr es durch einen Brief Deines „Abbés“, den Flora mir indiscreter Weise zeigte, — laß gut sein! Schau' doch so trüb' nicht aus.“

„Dafür ist Mama ganz auf der Seite ihrer Kinder, sie besitzt Humor und Verständniß für Alles. Einmal, George, gab es entsetzlichen Allarm in Oxfordhall, Deinewegen, ja, all right! Meine Schwester hatte bereits die Tafel verlassen, anwesend nur noch: Mama und die unausföhlliche Fledermaus, die Mowbray; sagt Einer: der junge Lord Byron wird einen neuen Katechismus herausgeben, erstes Gebot: „Häße Deinen Nächsten und liebe dessen Weib.“

George lächelte. „Dieß ist wenigstens nicht schlecht erfunden.“

„Lady Mowbray bekommt natürlich Krämpfe! Mama heißt in's Taschentuch vor Lachen! Nachher die Herren unter einander: „Geist und Wiß muß der kleine Lord haben, um Tausenden davon borgen zu können!“ und — Enormität! Unser pastor fido, Ed Gordon, in Nachthränen gebadet, wie 'ne nasse Klage. Kurz und gut, By, wer wie Du die Lacher so auf seiner Seite hat, dem wird man auch einst in Andacht und Begeisterung lauschen, wann seine Leier erklingen wird. — Und nun lebe wohl, Junfer vom See; hab' es eilig, wollte nur kommen wegen der bevorstehenden Komödie, sehe, daß Du noch gar nicht daran dachtest, sie zu beginnen. Auf baldig Wiedersehen!“

„Gott befohlen, Du glücklichster Bruder der holdesten Schwesterblume!“

Janthe rediviva! Die Dryas war gefunden.

Seltzam: dem stürmischen, heiß begehrenden Briten, der mit den gewaltigen Leidenschaften seiner Nation, welche so sehr viel heftiger sind, als es meist den Anschein hat, in stetem Kampfe war, genügte das Bewußtsein: sie lebt, sie weiß von mir, ich bin ihr nicht gleichgültig! Es beglückte ihn, verfezte ihn in süße Trunkenheit, ohne daß seine Sinne dadurch verwirrt wurden, ohne daß der mindeste Wunsch, seiner Gottheit das erhabene Piedestal zu rauben, in ihm rege ward.

Fortan schien ihm der graue Nebeltag in lebhaftere, frischere Farben getaucht, die Welt verjüngt, das eigene Ich geläutert, gehoben durch eine unbestimmte, doch seltsame Hoffnung.

Großmüthige Menschen vertragen es nicht, allein

glücklich zu sein, ihre nächste Umgebung soll ihre Freude theilen. Niemand hat diese Regung feuriger Naturen schöner ausgedrückt als Heinrich von Kleist in einer Stelle seiner „Penthesilea“:

„Wie möcht' ich Alles sehn, was mich umgibt,
Zufrieden nun und glücklich sehn!“

So dachte auch Byron an jenem Sommernachmittage; er sehnte sich, dem Feinde zu vergeben, den Freund zu beglücken, tausendfache Fülle des Segens um sich zu verbreiten.

„Ob Charlie noch schläft?“ überlegte er. Aber er fand Mathews' Zimmer leer.

Byron begann sich nun auf manches Räthselhafte in Charles' Benehmen; an den Tisch tretend sagte er: „Was hat er hier für Papierfetzen zusammengehäuft? Wie bei einem Archivarius sieht es in diesem Zimmer aus; ob ihm denn old Murr wegen des Blaubarkabinets genügende Auskunft gab? Warum that Charlie so geheimnißvoll, fast verschämt wegen jener Fragen? Könnte ich ihn, in Ermanglung von etwas Besserem, wenigstens eine Gefälligkeit erweisen!“

Nothe Blitze begannen über den Bäumen des Parkes zu zucken.

Lord Byron trat an das offene Fenster.

„Armer Charlie, das heutige Stellbichein im Forste wird verregnen! oder wer weiß? Sie ducken sich in einen hohlen Baumstamm und segnen vielleicht Jupiter Pluvius; selbst die keusche „Aeneide“ beweist, wie günstig ein Orkan den Liebenden ist.“

Nun brach das Wetter los; große, senkrecht fallende Tropfen prasselten hernieder, die Wellen des Teiches spritzten weißen Schaum; zahmes und wildes Geflügel flog schnatternd und gackernd aus den Schilfnestern in die Höhe; Schwalben und Spazzen umflatterten die Zinnen der Abtei, um ein trockenes Plätzchen zu finden; von der bewaldeten Anhöhe herab trieben die Hirten die angstvoll brüllenden Kühe und ihre verblüfften Kälber.

Einige Augenblicke später sah der Lord nichts mehr als einen unburchbringlichen Regenschauer, der die ganze Landschaft verhüllte. Der Donner rollte, die Windsbraut raste.

Byron schwelgte im Anblick solcher Gewitter: er liebte die entfesselten Elemente, wie der Cavaliere Tempesta, dieser in's Italienische übersezte, abenteuerliche Holländer, den Sturm geliebt hatte. Dann fühlte sich der künftige Sänger des „Manfred“ aller beengenden Schranken bar und befähigt, tiefstes, menschliches Glend dichterisch zu verklären, Gift in Nektar zu verwandeln und die Abgründe des Gemüthes mit den Flammenstrahlen seines Genius zu durchdringen.

*

Charles Mathews verbrachte unterdessen peinliche Minuten und Viertelstunden, woraus eine qualvolle Spanne Zeit entstand: nicht weil er fast bis an die Kniee im Wasser stand und sein Regenmantel ihn nur wenig gegen den Wolkenbruch schützte, nicht weil die Tropfen ihm in's Gesicht stäubten und momentan am Sehen verhinderten, sondern weil seine süße May nicht bei ihm war!

Untermwegs mußte sie sein, dessen war er gewiß.

May hatte bisher jeder Witterungsstimmung des Nebellandes getrotzt und war oft, triefend wie eine Nixe, aber um so glücklicher und lachender, zu ihm geschlüpft unter tieferabhängende, schützende Zweige; wo aber mochte das arme, zarte Kind jetzt hingerathen sein, wenn nicht gar verunglückt?!

Charles irrte hin und her, kam vom Wege ab, rief nach allen Richtungen den Namen der Geliebten, kehrte zur Niederung, wo Erlen und Weiden sich verzweigten, zurück und ängstigte und bangte sich mit der athemlosen Herzensangst, wie eine Mutter sie um ein verirrttes Kind empfindet; keine Agonie ist qualvoller, als solche hilflose Ungewißheit, solch' zielloses Suchen und verzagtes Umhertappen. Da lernt der Ungläubigste die Hände falten und selbst der Freigeist legt im Stillen Gelübde ab. Diese „Pretordialangst“, wie Aerzte das athemraubende Herzklopfen benennen, ist die unfehlbarste Befehrerin aller Trogigen.

In den Wipfeln der alten Föhren und Buchen rauschte ein Durcheinander von Wimmern, Brausen, Pfeifen und Knirschen.

Charles gedachte mit Schauern mancher unheimlichen Gestalt, die er ab und an im Forst erblickt hatte. O Gott, wenn ein Strauchdieb, ein ruhiger Köhler, ein frecher Wildschütz dem wehrlosen Mädchen in den Weg getreten wäre! Der klare, herzhafte Charles war in Angstschweiß gebadet, sein Antlitz glühte, die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

Endlich gewahrte sein Falkenblick am äußersten Ende eines Waldpfades eine verhüllte Frauengestalt; so wenig er aus der Entfernung zu sehen vermochte, so schien es ihm doch, als spähe jene Gestalt unschlüssig hin und her.

„May?“ rief Charles wie außer sich, trotzdem Jene viel größer und höher war als sein „kleines Mädchen“.

Die graue Vermummte eilte auf seinen Ruf herbei.

Charles, wie vom Donner getroffen, erkannte jetzt, daß eine Fremde vor ihm stand; er starrte dieselbe sprachlos mit weitgeöffneten Augen an.

Hinter dem Zipfel des grauen Shawls, der die auffallend große Frauengestalt vom Scheitel zur Sohle umwallte, klangen jetzt deutlich die Worte hervor:

„Miß May Ruskton bedauert sehr, heute nicht erscheinen zu können. Sie muß zu Hause bleiben.“

Charles that einen Schritt vorwärts und zog die Brauen so heftig zusammen, daß Polly, denn keine Andere war die Verrätherin, sich unter die Gaselsträucher duckte und blitzschnell verschwand.

Also May war wenigstens unter Dach und Fach! Aber dadurch war Charles' Sorge nicht im mindesten beschwichtigt.

Sein feines Ohr glaubte eine gewisse Ironie und Schadenfreude aus Polly's Worten vernommen zu haben; schmerzlich durchzuckte ihn der Gedanke: „Ein drittes, vielleicht feindliches Wesen weiß unser Geheimniß.“

Gleich darauf aber riß ihn die Ungeduld der grauen Botin nach, — er wollte um jeden Preis

Gewißheit haben. Indessen er vertiefte sich mehr und mehr in das Dickicht des Waldes und vermochte nicht, die Flüchtige zu entdecken.

Ganz betäubt lehnte er sich gegen einen Baumstamm; ein aufgeschrecktes Eichhorn fuhr wie wahnwitzig an ihm vorüber.

„Es war eine der beiden Cousinen,“ sagte May's Freund vor sich hin; er versuchte, seine Ideen zu sammeln, seiner Erregung Herr zu werden. Was konnte May bewogen haben, sich einem unzuverlässigen, schwaghastigen Wesen anzuvertrauen? May, die stets zitterte, von den Töchtern ihres Oheims geneckt, verspottet zu werden wegen ihrer heißen Liebe zu einem „Bornehmen“!

Etwas Unerhörtes mochte sich begeben haben.

Charles gestand sich nachträglich, daß sein Benehmen auf dem bal champêtre unvorsichtig, unfällig gewesen war. Der Maiblumenduft war ihm zu Kopf gestiegen.

Was blieb nun übrig, als nach Newstead zurückzukehren mit einem Gefühl tiefster Demüthigung, bitterster Enttäuschung und verstärkter Besorgniß? Aber ach! Wege und Stege waren unpassierbar. Charles blieb wörtlich im sumpfigen Boden stecken, sein Ortsinn verließ ihn, brennender Durst quälte ihn, zumeist aber das dumpfe, unheimliche Gefühl, May sei gefangen, vielleicht mißhandelt; er fürchtete die Nothheit, die trotz aller Civilisation seinem Lande anhaftete und wehrlose Sanftmuth schonungslosen Peinigern überlieferte.

Weit und breit kein lebendes Wesen; nur die Käuzchen huschten, schrill kreischend, mit phosphorleuchtenden Augen gespenstisch über ihn dahin; es klang wie teuflisches Lachen durch die zunehmende Dunkelheit.

Vielleicht hätte Mancher an Charles Mathews' Stelle die Liebe zu allen Geiern gewünscht wegen der durchnähten Kleider, des brennenden Gaumens, der müden Glieder, er war weit davon entfernt; nicht an sich selbst dachte er, trotz überhandnehmender Erschöpfung, nur das arme, eingesperrte Kind, Süß-May, beschäftigte ihn; wie konnte er sie erreichen, trösten, befreien?

Seine Schläfen hämmerten, Feuerfunken tanzten vor seinen Augen, oft stöhnte er laut auf, trotzdem verließ ihn nicht die Hoffnung, das Thal, worin der Park von Newstead lag, zu erreichen.

Plötzlich taucht in geringer Entfernung ein Lichtschimmer auf; ob Netter nahen? Charles ruft beherzt: „Holla he!“

Die Stimmen Fletscher's, Frank's und des Jägers antworten freudig. Byron's Diener, zu Pferde und zu Fuß, mit Laternen versehen, kommen näher.

„Mister Mathews? Gott sei Dank! Mylord sendet uns, Seine Herrlichkeit sind in großer Sorge wegen Euer Gnaden; besteigen Sie gefälligst den Braunen. Ach, wie froh wird Mylord sein!“

Und Charles ist, von hilfreichen Händen bedient, auf's Pferd gehoben und athmet tief, indem er sich auf dem Sattel hoch aufrichtet.

Nach einem scharfen Ritze von zehn Minuten ist May's Geliebter in Sicherheit. Der Kammer-

diener kniet vor ihm und schneidet ihm behutsam die Stiefeln auf, da das weiche, nasse Leder zu fest anliegt, und Lord Byron trocknet die blonden Haare seines Lieblings und schilt ihn liebevoll „Tollhäusler“, „Landstreicher“.

Und als der Kammerdiener ging, dem Erretteten einen schwedischen Punsch brauen zu lassen, da lachte Seine Herrlichkeit dem staunenden, betäubten Charles in das lustangehauchte Antlitz.

„Und nun umarme mich, Du schlechter Bursch, der mir auf dem Katersteig fast abhanden gekommen wäre! Küsse mich, und gratulire mir zur neuentdeckten Verwandtschaft: Deine May, — ja, reiße nur die Augen überweit auf, — ist meine Cousine à la mode de Bretagne!“

Vergessen ist Angst und Drangsal; der Holzwegtraum ist wahr geworden! Rasch in Uebermuth schlägt alles Zagen um.

„Aber woher weißt Du denn?“

„Davon später; erst in den Schlafrock hinein! — Du behst ja vor Frost.“

„O George, George!“

„Still! Wenn Du nicht blindlings befolgst, was ich als Tyrann gebiete, so erfährst Du meine Enthüllungen nie, verstanden? Also gebe die Dich nicht wie ein wildes Pferd, sondern laß Dich zudecken —“

„Aber George, ich bin doch kein altes Weib?“

„Du bist ein bis auf die Seele durchnässter Taugenichts, der einen Hergenschuß bekommt, wenn er sich nicht frottiren und erwärmen läßt.“

*

Ueberlassen wir Charles den Händen seiner Pfleger und wenden wir uns zu Polly, der Friedensförderin und moralischen Brandlegerin, zurück.

Unvermutheterweise hatte sich Tante Bell anfangs mit Entschiedenheit gewehrt, an einen „Fehltritt“ ihrer stillen, sittsamen May zu glauben; sie schalt sogar Polly eine „Lügentaler“, der sie tüchtig „heimleuchten“ wollte; ja, sie war dermaßen empört, daß es Polly angst und bange ward. Allein das feste Mädchen beharrte auf ihrer Aussage und beschwor hoch und feierlich die Thatsache, May wandle auf schlechten Wegen. Da begab sich etwas Wunderbares, nämlich die starren, wimperlosen Tantenaugen vergossen reichliche Thränen; Anabella schlug sich mit den köchernen Händen die spitzen Kniee und vertiefte sich in lange Selbstgespräche. „'s ist ja undenkbar!“ wiederholte sie in Einem fort, „die Augen, diese Taubenaugen heucheln, betrügen und kokettiren auch? War's denn nicht gestern erst, daß May als kleines, frommes Kind neben mir saß und stricken lernte und aufsaugte, als ich die Geschichte von der Schönen und dem Vär erzählte? Sie jammerte über den armen, zottigen Gefellen, der plötzlich todt am Boden liegt, bis die Schöne sich über ihn wirft und schluchzend ruft: ‚Erwache, Azor, ich will dein treues, gehorsames Weib sein.‘ Und heute sollte bereits meine May leichtsinnig und verworfen sein?“

Polly war dabei sehr unheimlich zu Muth; die Tante erschien ihr förmlich geistesverwirrt. Als jedoch Anabella alle erdenklichen Maßregeln traf, May gegen Abend nicht aus dem Hause zu lassen,

triumphirte das falsche Confinenherz. Polly raunte der Alten in's Ohr:

„Tantchen, laßt mich nach dem Erlengrunde springen und zusehen, ob der bewußte junge Herr auf sein Schätzchen lauert.“

Und die Tante hatte nur geantwortet:

„Na, im Regen wird er's unterlassen.“

Polly aber stiefelte waldeinwärts und kam nach zwanzig Minuten athemlos zurück, um Rapport abzustatten: sie hatte mit dem „Verführer“ gesprochen; auch Ralph hatte denselben gesehen und „May“ rufen hören. Da überkam Pa Ruskton's Schwester eine maßlose Wuth; sie lachte krampfhaft, rieb sich die langen, harten Hände und brachte zuletzt durch ihren teuflischen Knix und lauten Hohn die entfesselte May von Sinnen.

„Und,“ verkündete der weibliche Minos in amarantfarbener Kontusche, „fortan hat das arge Ding Stubenarrest, natürlich bei Wasser und Brod, bis es auf das Evangelium schwört, den bösen Junker aus Cambridge und ähnliche Flausen zu vergessen.“

Hätte der friedliebende Ruskton sich nicht in's Mittel gelegt, so hätte Jungfer Anabella mit allen ihren Drohungen Ernst gemacht. Die beiden alten Geschwister geriethen hart aneinander und tobten, daß es zu May in das Stübchen hinauf schallte.

„Läßt Du es dem Mädel so ohne Weiteres hingehen,“ krächte die Gestrenge, „so verlasse ich Dein Haus! Dann kannst Du Dich nach einer andern Schwester umsehen!“

„Gefegnet sei die Stunde, die Dich entfernt!“ sprudelte der Gereizte.

„Gut, mein liebes Brüderchen, ich gehe! Aber dann geht auch mein Geld, und das Hungerleiden beginnt von Neuem in diesem Wanzennest von einem Pächterhause.“

Damit war „Brüderchen“ zum Schweigen gebracht.

Winnie stopfte dem Vater eine frische Thonpfeife und sagte dabei:

„Ach, mir wäre Alles einerlei, thäte nur mein Zahn nicht weh!“

May blieb während der ganzen Nacht auf demselben Fleck sitzen, ihr Häschen fest an sich gedrückt; sie sann auf Befreiung oder auf — Tod.

*

Während Charles noch im Forste umherirrte und Lord Byron die Verse seiner fast vollendeten Satire hier und da feilte, war plötzlich Joe Murray vor seinem jungen Gebieter erschienen, in seiner schlichten, ehrlichen Weise um Vergebung bittend wegen der Wortfargheit, die er den Fragen Mr. Mathews' entgegengesetzt habe.

Wie aus einem Traume fuhr der Lord auf.

„Welche Fragen, Joe?“

„In Betreff jenes Zimmers, das früher —“

„Ja richtig!“ Lebhaft, fast freudig und nun selber von Neugier ergriffen, rief es George, die Feder beiseite werfend. Jetzt galt es, den schweigsamen Diener, der nur beredt war als Kustode der Abtei, gleichsam durch Entschlossenheit zu magnetisiren und zum Sprechen zu bringen.

Selten genug hatte der Erbe von Newstead vereinzelt Mitttheilungen über den Oheim William erhalten; gerade dessen finsterner, heftiger Charakter zog ihn an; George Byron's elastisches, hochproblematisches Naturell fühlte sich allem Bizarren, Regellosen verwandt, indem er gleichzeitig der frischen, kerngesunden Seele eines Charles Mathews einen Kultus weihete.

Geschickt verstand er es, die Stimmung des wunderlichen „Seebärs“ zu benutzen; die bezaubernd leutselige Art, von welcher Byron's Untergebene stets Zeugniß ablegten, und die mit seinem Hochmuth gegen Standesgenossen auf das Schärfste kontrastirte, jene Art brachte Murrey dahin, gleichsam unbewußt den raschen, energischen Fragen des Schlossherrn Rede zu stehen, mehr noch: Joe Murr's stockende Rede-weise wich einem echten Herzenserguß; die Scrupel der Morgenstunde schienen vor dem glänzenden Nessen des „bösen“ William verschwunden zu sein.

In möglichster Kürze mögen seine Aussagen hier Platz finden, um sich unserer Erzählung einzureihen. Die Fakta des Murreystyls, seiner Vor- und Nachwörter entkleidet, lauteten folgendermaßen:

„Nachdem der Großvater George Byron's, Sir John, 1786 gestorben, hatte Joe Murrey den Seediensnt quittirt und war, um den Byrons treu zu bleiben, in den Dienst des verrufenen Oberjägermeisters Lord William getreten. Ohne die Engelsmilde der Lady hätte es der rechtschaffene Seemann schwerlich in Newstead ausgehalten, denn der Gutsher war ein Spieler, ein Raufbold dessen Despotenlaunen schwer zu ertragen waren. Schon seit langen Jahren hatte sich alle Welt von ihm zurückgezogen in Folge des Duells mit Herrn Chaworth*, welches einfach ein Todtschlag war. Die ihm vermählte Dulderin war einst wild und leidenschaftlich von dem tyrannischen Manne geliebt worden, dergestalt, daß Lord William eifersüchtig auf seinen eigenen Sohn gewesen, bereits als diesen die Mutter unter dem Herzen trug. Als der kleine Erbe wenige Tage zählte, war seinem Vater plötzlich der wahnsinnige Verdacht gekommen, ob es sein leiblicher Sohn sei und nicht etwa der Sohn seines Bruders, welcher für die unbescholtene, reine Lady Byron eine tiefe, stumme, doch gänzlich unerwiederte Neigung hegte. Genug, Lord William hatte sein einziges Kind, entfernte es bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand von der verzweifelnden Mutter, gab es den Launen gewissenloser Zuchtmeister Preis und untergrub — bedacht oder unbedacht? — die zarte Gesundheit des schönen, anmuthigen Knaben. In toller Weinlaune gab er ihm oft einen Namen, der die Zuhörer empörte und allen Verehrern der Lady das Blut heiß in die Wangen trieb.

„Die unglückliche Frau lebte selbstverständlich in tiefster Abgeschiedenheit. Ihre einzige Freude war, ein schönes Bild zu besitzen oder es mit künstlerischer

Feinfühligkeit zu kopiren. Ganz besonders, mit einer Art persönlicher Zärtlichkeit, liebte sie das dunkel-ängige Mädchenbild, welches im gothischen Wohnzimmer, später Speisesaal, der Wand eingefügt war. Dieses Bild, seit Karl's I. Zeit in Newstead anwesend, blieb den darauffolgenden Generationen ein Räthsel; Niemand hat je ergründet, ob es Porträt oder Phantasiemalder.

„Seit vier Jahren befand sich Murrey im Dienste der seltsamen Familie, als die Lady in London ein Mädchen sah, eine Stickerin, welche das wandelnde Bild aus dem Wohnzimmer schien. Sie nahm das schöne, verwaiste Geschöpf als Kammerjungfer nach Newstead.

„Ueber den wettergebräunten, bereits ältlichen Murrey stahl sich ein süßer Zauber beim Anblick des fremden, stillen Mädchens. Er trachtete, von seinen Ersparnissen ein Bauerngütchen zu kaufen und sprach unbeholfen zur madonnenschönen Lydia von seinen Plänen, noch viel schüchterner und unbeholfener sprach er von seiner Neigung; sie hörte ihn gütig lächelnd an, sagte nicht „Ja“, nicht „Nein“ und wußte ihn in ehrerbietiger Ferne zu halten, ihn, alle übrigen Diener und Gutsverwalter. Joe Murrey aber betrachtete sie wie seine Braut, wie das Kleinod seines rechtschaffenen, goldtreuen Herzens; mit reizenden Farben malte er sich die Zukunft aus, wie er immer arbeiten und rüstig schaffen würde und wie die kleine, feine Frau im frischen Tüllhäubchen auf dem Sopha sitzen und Thee trinken sollte.

„Bald genug wurden seine Träume zerstört: Lady Byron hatte Lydia zu ihrer Gesellschafterin erhoben; die Stickerin war eine vornehme Dame geworden.

„Doch nicht diese Scheidewand allein trennte den ehrlichen Bewerber von der zurückhaltenden Braut. Murrey sah, wie der junge Lord, der seinen Hofmeistern längst entwachsen war, die Augen gar nicht mehr abwenden konnte von all' dem Liebreiz, der die düstere Szenerie von Newstead erhellte. Schmutzige, hochgeborene junge Herren seufzten nicht lange vergeblich.

„Da drückte der ehemalige Matrose die Nägel in die Brust, würgte sein Herzeleid hinunter und wurde unwirksam und menschenscheu. Angeschaut hat er die schöne Lydia nicht mehr, aber gram vermochte er ihr nicht zu werden; heimlich, wenn's Keiner sah, küßte er wohl gar die Spuren ihrer schmalen Füße im knirschenden Sande. Er wollte wieder hinaus auf das tiefaufbrausende Meer, doch hielt ihn eine Ahnung zurück. „Ihr droht Gefahr und Drangsal,“ sagten ihm innere Stimmen. Und er blieb, Lydia nöthigenfalls zu beschützen.

„Eiskalt überlief es ihn, als er Lord William, den von der Gesellschaft Ausgestoßenen, thörichte, trunkene Worte über die Gesellschafterin seiner Gemahlin reden hörte.

„Vater und Sohn, von jeder Feinde, waren Nebenbuhler! Vor dem bösen Lord aber zitterte die entsetzte Lydia, wie manche Jose, manches Hoffräulein gezittert haben mag unter dem versengenden Blick Heinrich's II. von England, dem der wilberwegene Sohn, Richard Löwenherz, oft genug in's Gehege kam, wo der König gern Alleinherrscher geblieben wäre.

* Im Jahre 1765 gerieth William Byron mit seinem Verwandten Chaworth in Streit; Ersterer drängte Letzteren in ein Gasthofszimmer, schloß ab, und ohne Sekundanten oder Zeugen ging ein Duell vor sich, in welchem Chaworth fiel. Byron wurde in den Tower gesetzt und des Todtschlages beschuldigt. Er machte jedoch sein Privilegium als Peer geltend und wurde demgemäß straffrei entlassen.

„Lord William hätte blind sein müssen, um nicht alsbald hinter den Liebeshandel der beiden unerfahrenen jungen Seelen zu kommen. Seine Wuth kannte keine Grenzen; das ungezügelte Normannenblut tobte in seinen Adern, er warf sich mit blankem Hirschfänger auf seinen Sohn, verwundete denselben, ja hätte ihn getödtet, wäre Joe Murrey ihm nicht in den Arm gefallen. Die herbeigeeilte Lady nahm Partei für den Liebling ihres Herzens, und da geschah es, daß der wuthblinde Gatte die schwächliche Frau ergriff und vom Balkon weit hinab in den Teich schleuberte. Die Wellen gingen hoch, die Lady verschwand unter dem Wasser. Einem der Gärtner gelang es, sie zu retten.

„Welch' ein Aufruhr im ganzen Schlosse!

„Daß der damalige Erbe von Newstead-Abbey nach Grestnagreen mit Lydia entweichen wollte, um sich daselbst mit der Heißbegehrten trauen zu lassen, war vorauszusehen. Er vertraute sich Murrey an, vor dem Diener Thränen vergießend, ihm das übervolle Herz wie einem Bruder eröffnend. Joe's stumm zurückgedrängte Qualen steigerten sich bei jedem Worte des jungen Edelmanns. Dennoch wollte der Verschmähte den Liebenden zur Flucht verhelfen. Diefelbe wurde vereitelt durch den schrecklichen Lord William, diese Geißel der Seinigen!

„Trogdem der Name ‚William Byron‘ verfehmt war in ganz Großbritannien, wollte dennoch der Peer und Lord mit seinem Sohne hoch hinaus, abgesehen von der ungestümen Eifersucht, welche alle seine unedlen Gefühle zur Rache aufstachelte.

„Er hielt Lydia und den widerspenstigen Sohn auf, mittelalterliche Weise unter Schloß und Riegel, ‚bis zur Stunde ihrer Ergebung in seinen Willen‘, schwur er.

„Newstead-Abbey war in eine Zwingburg verwandelt, Newstead, gegründet, um den Mord des Kanzlers und Heiligen, Thomas a Becket, zu sühnen! Was war aus dem Friedensbau, dem Heiligthum geworden!

„Lady Byron durfte nur in Begleitung des spähennden Argus zu den Gefangenen. Joe Murrey aber trug zwischen den getrennten Liebenden die Briefchen hin und her und war unerschöpflich an Erfindungen, die Weinenden zu trösten.

„Da sang eines Tages im Hofe der Abtei eine wandernde Harfenspielerin eine uralte Ballade ‚vom schlimmen Grafen und seinem Sohne‘: wie der Junker sein Herz an eine schöne Landstreicherin verloren, wie er sie ehelichen wollte als rechtmäßiges Weib, ihr sein Gesinde, seine Vasallen unterthan machen wollte. Der alte Burgherr ließ die Dirne aufgreifen und in ein hochgelegenes Thurmgemach einsperren und seinen Junker mit ihr, auf daß sie vor einander einen Ekel bekämen vom steten Beisammensein, und nach wenigen Tagen fällt dem Alten ein blutig Messer vom Thurm herab zu Füßen. Die dort oben haben sich umgebracht, um den Augenblick des Ueberdrußes nicht zu erleben.

„Dergleichen Schauernmären aus wilden, entschwindenden Zeiten behagten dem Lord William; er lachte roh, überschüttete die Vankelsängerin mit Geld, war vergnügt und that wie der schlimme Graf: in

den Terrassenzimmern schloß er das Mägglein und den jungen Feuerbrand ein, ohne daß es irgend wer verhindern konnte. ‚Uebersteht die Prüfung, wenn ihr könnt!‘ höhnte er und fügte mit faunisthem Lächeln hinzu: ‚Bleibt sie Deine unberührte Braut bis zu bestimmter Frist, so habt ihr gewonnen und mögt ein Paar werden!‘ — Selbstverständlich rechnete er auf die Gefahr solcher Nähe in solcher Isolirung, auf die Jugend und den Siedegrad einer verbotenen gegenseitigen Leidenschaft.

„Allein der Sohn, als Abkömmling erprobter Ritter, die auf dem Felde der Ehre glänzende Thaten verrichtet hatten, zeigte sich stark und sagte mit einem Kuß auf Lydia's reine Stirn: ‚So lange wir in der Macht dieses Dämons sind, sehe ich in Dir eine Schwester.‘

„Allerdings bezahlte der Jüngling diese fast übermenschliche Beherrschung seiner Gefühle und Sinne mit den letzten Resten seiner angegriffenen Gesundheit; er, an freie Luft, stete Bewegung und Kraftübung gewöhnt, schwand in kürzester Zeit durch die Stubenluft zum Schatten dahin. Seine Mutter wagte in ihrem Gram, ihrer Besorgniß das Aeußerste. Auf die Gefahr hin, abermals ertränkt zu werden, sendete sie nach einem Priester. Dieser kam und traute unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit den jungen Lord und Lydia im Beisein der Lady und Murrey's.

„William, der Wütherich, that, als wisse er von dem ganzen Vorgang nichts; insgeheim hatte er jedoch auf diesen Augenblick gelauert, um sein teuflisch angelegtes Spiel zu vollenden: den Priester, das heißt einen verkleideten, nicht einmal besonders hoch erkaufte Gauner, hatte er gesendet, zu der gotteslästerlichen Komödie hell auflachend.

„Ein letztes Mal flammte das Leben in dem Neuvermählten empor. Ein kurzer Wonnerausch war ihm und Lydia unter den seltsamsten Verhältnissen gegönnt. Ihr boisteres Kokotogefängniß weitete sich, nicht nur die blumenbesetzte Terrasse stand ihnen wie bisher offen, sondern ein Stück Park, denn Lord William, der scheinbar auf das Günstigste verändert schien, hatte Newstead von seiner Gegenwart befreit und sich nach Rochdale begeben. Aber seine beiden Opfer liebten ihren Kerker, der sich in ein Brautgemach verwandelt hatte; sie begehrten nicht nach der Außenwelt, mochte diese noch so grün und lockend sein.

„Ach, da traf ein Nervenschlag das Schmerzenskind Lady Byron's an der Seite seiner vergötterten Lydia!

„Und diese Unglückliche war nicht, wie sie wähnte, seine rechtmäßige Wittwe, sie blieb zurück als verlorenes, schutz- und hilfloses Weib; all' die herbsten Schmerzen, Verluste und Enttäuschungen stürmten auf sie ein, als sie sich im Anfang einer Schwangerschaft befand. Was sollte aus ihrer und ihres Kindes Zukunft werden? Selbst an der Lady hatte sie keine Stütze mehr, da mit dem Leben des jungen Schloßherrn gleichzeitig jedes geistige, klare Verständniß in dessen Mutter erloschen war; für die Lady selbst gewissermaßen ein Segen: so erfuhr sie nie von der Schmach, welche Lydia widerfahren war.

„Eine einzige Rettung hätte es für die trostlose

Bedrängte gegeben: Joe Murrey die Hand zu reichen. Flehenlich bat er Lydia darum, sie wies ihn ab, weil sie sich nicht für berechtigt hielt, das Leben eines braven Mannes zu verwirren und ihm Lasten aufzubürden. Obenein hatte der Rechtschaffene ohne seine Schuld bei einer verunglückten Unternehmung sein kleines Kapital eingebüßt. Die Summe Geldes, die Lord William ihr sendete, schickte sie ihm unberührt zurück. Murrey blieb in Lydia's Nähe als ihr Bruder, ihr Diener, als der Einzige, mit dem sie von ihrem heimgegangenen Geliebten sprechen konnte. Er geleitete sie von der Unglücksstätte fort in ein freundlich grünes Dörfchen zwischen Newstead und Nottingham und begegnete der Tiefgedemüthigten mit einer Ehrerbietung, als wäre sie eine regierende Königin gewesen.

„Eine in London verheirathete, kinderlose Freundin Lydia's, die Schwägerin des Pächters Nushton, hatte sich das Schicksal der Schwerverprüften zu Herzen genommen und die frühere Gefährtin aufgesucht. Beim Anblick der rosigen, fröhlichen kleinen Frau ging ein Lächeln über Lydia's abgehärmte Züge, das erste Lächeln seit des Geliebten Tode. „Vertraue mir Dein Kind an,“ drang Mistref Nushton in die Unbemittelte, „ich will es lieben, hegen und pflegen wie mein eigen Blut.“

„Und sie hielt Wort. Als Lydia starb, indem sie einem wunderschönen Zwillingspärchen das Leben gab, wurde die Gattin des Londoner Fruchthändlers der kleinen May eine hingebende, musterhafte Mutter, eine wahre Caritas. Die Anwesenheit des Bübchens hatte ihr anfangs einige Verlegenheit bereitet; es schien ihr grausam, die Geschwister absolut zu trennen. Schlaun, wie sie war, und mit Menschenkenntniß ausgerüstet, spekulierte sie auf den etwas überspannten Charakter ihres Schwagers, Pa Nushton's, auf seine Vorliebe für alles Abenteuerliche und für kleine Knaben insbesondere. Sie wußte Murrey zu überreden, kein Bob in einem Korbe, auf seines Vinnen gebettet, bei dunkler Nacht auf die Schwelle des Pächterhauses anzusetzen. Den Namen Robert, den Lydia noch gewählt hatte, sticte sie mit den goldbraunen, seidnen Haaren der Verstorbenen auf ein Tüchlein und legte es dem Säugling unter das Köpfchen.

„May und Bob galten vor aller Welt für die leiblichen Kinder der Nushtons und nur ausnahmsweise erinnerten sich ihre Pflegeeltern an die Thatsache, daß der Knabe ein Findling sei und May dessen Schwesterchen.

„Lord William aber ließ die Terrassenzimmer vermauern und mied den Saal, wo das gemalte Mädchenbild mit stillem Vorwurf auf ihn blickte. Das schöne Newstead wollte er seinen Erben, Mistref Byron und George Gordon Byron, nicht anders als verwahrlost und verwildert zurücklassen. Er entholzte den Park und verkaufte widerrechtlich die Besizung Rochdale. Die Lady konnte seinen Anblick nicht mehr ertragen und hatte sich — mehr instinktmäßig als durch freien Willen — von dem gottlosen Manne getrennt. So blieb der Verhasste in tiefster Einsamkeit; sogar seine Untergebenen verabscheuten ihn bergestalt, daß Keiner von ihnen dem

„bösen, tollen Lord“ mehr Gesellschaft leisten wollte. Seine einzigen Gefährten waren Heimchen, welche er eigenhändig fütterte und zähmte. Er liebte diese Insekten, wie andere fünf sinnige Menschen Vögel lieben. Bei seinem Tode verließen sie das Haus in Schaaren.

„Dieß, Mylord, ist die Geschichte der verrathenen schönen Lydia,“ schloß Joe; „seit sie begraben ist, kam ihr Name nicht mehr über meine im Neben ungeübten Lippen. Dem Befehl Eurer Herrlichkeit aber gehorchte ich.“

„Laß es Dich nicht gereuen, old Murr,“ erwiderte Lord William's Großneffe tief ergriffen, „von der zertretenen Blume zu mir gesprochen zu haben. Aber,“ setzte er düster, wie im Selbstgespräch, hinzu, „die Liebe der Byrons bringt Unglück, und ein Fluch ruht auf allen Wesen, die sich uns ergeben! — Wer bestellt schön Lydia's Grab, Murrey?“ fragte er saust.

„Schon will es einsinken, Mylord, und auf der Gedenktafel ist die Inschrift verwittert; allein ich —“

„Fortan sorgt der Besizer von Newstead für die Ruhestätte der Dulderin.“

Joe's Augen glänzten; er beugte sich über die Hand seines Gebieters und preßte die rauhen Lippen auf die feine, gepflegte Haut des schönen Sybariten. Sinnend sagte dieser:

„Also nicht Gespensterfurcht ließ Dich jene Terrassenzimmer meiden, sondern die Erinnerung!“

Beistimmend nickte der Diener.

„Das Geistergauen, gnädiger Herr, überlasse ich Mrs. Marsdon und den Stubenmädchen: wenn die Schatten unserer Gärten, die im Hofe stehen, Abends im Winde zittern, so scheinen sie ihnen die Gestalt eines Mönches anzunehmen, der aus seiner Zelle nach der Kirche geht.“

„Die Marsdon stammt aus Schottland, sie muß an das ‚zweite Gesicht‘ (the second sight), an Ahnungen und Erscheinungen glauben,“ wendete Lord Byron ein, er selbst, als Abkömmling der Glaus, glaubte an die Offenbarungen der Geisterwelt.

„Nun,“ sagte Murrey einlenkend, „mehr oder weniger hat wohl jeder Mensch seine fixen Ideen und Sonderbarkeiten: beim Aufbrechen der Terrassenzimmer, an denen Eurer Herrlichkeit so viel gelegen war, fürchtete ich thörichterweise, irgend ein Unglück möchte über Newstead hereinbrechen, was weiß ich? Feuersbrunst, Einsturz des Nebenflügels. Thorheit! Nach besserem Einssehen schien es mir eher eine Ausföhnung mit der Vergangenheit, daß Eure Lordschaft den moderigen Räumen Licht und Helle, insbesondere die eigene Gegenwart gönnten.“

„Und vielleicht wirst Du den Zufall segnen, Murr, der mich zu jener vermaurten Thüre geführt und dieselbe öffnen ließ,“ sagte Byron mit süß melancholischem Lächeln; er dachte an Charles und an May, die Tochter Lydia's.

*

Der Sturm, der dem blonden Freunde übel mitgespielt hatte, legte sich gegen Morgen. Erklärlicherweise hatte der Student vom Cam während der ganzen Nacht kein Auge zugethan. Er fieberte dem kommenden Tage entgegen. Für ihn und May war

der Würfel gefallen. Noch konnte er ihr, der Cousine George Gordon Byron's, zwar nichts bieten, — Charlie steckte in Schulden; sein Vormund nannte ihn einfach mißrathen; die großen Anlagen, womit ihn die Natur ausgestattet, hatte er bisher mehr verschleudert als verwertbet.

„Es ist Zeit, etwas Tüchtiges zu leisten,“ sagte er sich im Dämmergrauen des anbrechenden Tages, „dazu aber muß ich fort von Newstead, die Ritter zum Todtenschädel meiden, George's magnetische Nähe raubt mir die Kraft zur Werktagsarbeit; er ist ein junger Gott, dem man seine Zeit, seine edelsten Fähigkeiten zum Opfer bringt.“ —

Der neue Tag brachte köstliches Wetter, im Park und im Forste duftete es von Veilchen, Schlüsselblumen und Birkenblüte.

Harte Geduldsprobe für den feurig Liebenden, bis Sonnenuntergang warten zu müssen! Charles rief die Alleen hinunter:

„Hinab, du flammenhufiges Gespann, zu Phöbus' Wohnung!“

Und ein um das andere Mal mußte Byron ihm wiederholen, was Charles bereits auswendig wußte, nämlich daß wirkliches Byron'sches Blut in den Adern des „kleinen Mädchens“ floß.

Wildversört erschien Mathews am Abend in Byron's Toilettenzimmer, während sich Mylord zum Souper ankleidete. Charles war leichenblaß. Auf einen Wink des Gebieters entfernte sich der Kammerdiener Frank.

„Im's Himmels willen, George, hilf mir das Pächterhaus mit Sturm nehmen! Stell' Dir vor: auch heute ist May nicht zum Erlengrunde gekommen! Ich werde wahnsinnig vor Angst!“

„Ruhe!“ beschwichtigte Byron, „wäre Deiner Kleinen ein Leids geschehen, so wüßten wir es.“

„Woher denn?“

„Durch Bob. Unlängst war er draußen bei den Rushtons. Ich fragte — natürlich mit Absicht — wie es den Seinen geht. „Na,“ antwortete er, „sie haben sich 'mal wieder verrissen,“ in Robert's slang bedeutet dieß: sie haben sich gezankt.“

„Schlimm genug.“

„Die Tante, meinte Bob, sei wieder an Allem Schuld.“

„Da haben wir's! Diese schreckliche Tante in Amaranth und Schwefelgelb! Sie ähnelt dem Aushängeschild einer Maskengarderobe, wo groteske Larven und Plunderfetzen verliehen werden!“

Hell anlachen mußte George über diesen Vergleich. Charles aber wurde ganz giftig. „Hat sich was zu lachen! Du, Sybarit, hast Deine Schöne im eigenen Hause!“

„Beherbergte lieber des Teufels Konkubine,“ rief der Lord, den Frisirmantel abstreifend, die Hände in ein silbernes Becken voll Wasser und Lavendel-essenz tauchend.

„Aber begreifst Du denn nicht, By, daß ich auf der Folter bin?“

„Und nervös à l'excess, mein schöner Heißsporn! Indessen verzweifle nicht und vor Allem hüte Dich vor Uebereilung, laß mich so bald als thunlich mit Pa Rushton sprechen; da er ein Phantast, ist ihm

leicht beizukommen. Geduld, my deary, knirsche nicht mit den Zähnen! Ich will Dir ja die Bahnen zu Amor's Tempel ebnen, glätten, Dir zu einem hausbackenen Glück verhelfen, Du abtrünniger Schädelritter! Schnurstracks aber kann ich jenen Leuten nicht anbefehlen: Drückt ein Auge zu, wenn Miß May den Charles Mathews Esquire küßt!“

Der gereizte Charles fühlte sich durch diesen Ton verletzt und erwiderte:

„Sie haben gar kein Recht mehr auf diese „Nichte.“

„Oho, Charles!“

Die Tischglocke dröhnte zum zweiten Male. Byron fuhr in seinen eleganten Abendfrack.

„Und nun komm', Charlie, und genieße 'cibo mortale', — irdische Speise, — wie es in Mozart's Don Juan heißt. Du hast den ganzen Tag gefastet, komm'!“

„Du siehst, ich bin nicht in Toilette.“

„Bah, eine Junggesellentafel emanzipirt sich von den Gesetzen der Etikette. Du bist hübsch genug in Deinem Reithabit, nur ein wenig zu blaß; der Burgunder soll Dich rosenroth schminken.“

„Aber Miß Flora?“

„Speißt auf ihrem Zimmer. Komm' getrost; zum Kukuk, Charlie, Du bist unausstehlich! Ich beklage Deine Zukünftige.“

„Verzeih' mir, theurer George!“ rief Charles, reuevoll dem Freunde um den Hals fallend. „D, wie klein und erbärmlich muß ich Dir erscheinen!“

„Sahst Du mich nicht in ganz anderen Krisen?“ erwiderte Byron mit unendlicher Milde. Er fuhr mit der Rechten über Charles' widerspenstige Locken, bog ihn sanft den Kopf zurück und schaute schweigend und gedankenvoll in die Augen seines Lieblings, in die dunklen Smaragdangenen, deren unabweisbaren Zauber die Sänger von Granada schilderten. „Ich werde Dich verlieren,“ sagte der Poet von Newstead halblaut, „ich habe Dich verloren!“

Eine große Nührung überkam Beide. Mathews fühlte, daß Byron's seines Ahnungsvermögens seinen Entschluß, sich zu entfernen, errathen hatte. Abermals drückte er das Antlitz an des Freundes Brust; es war ihm, als müsse seine Seele diejenige Lord Byron's umschlingen.

Lautlos standen sie aneinandergelehnt, von tausend Empfindungen bestürmt. Darauf zog der junge Schlossherr den wahlverwandten Freund die Stiegen hinunter in den hellen, parfümirten Speisesaal.

Wie gern hatte sich sonst der brillante Student dieser Tafelrunde eingereiht, bald in bunten Lazzis aufsprasselnd, bald seine Umgebung durch die Macht seiner Rede hinreißend, die verwegenste Ausgelassenheit adelnd, wie es ein Volingbroke, ein Alcibiades verstand.

Heute dagegen mehrte sich sein Unbehagen von Minute zu Minute; die Gegenwart der lustigen Kameraden, ihre verschiedenen, mehr oder minder seichten Tagesberichte erweckten seinen Ingrimm, der sich in schroffen Widersprüchen äußerte; sie schienen ihm sämmtlich Laffen, insipide Fuchsjäger und Angler, nicht einen Schuß Pulver werth.

Der humane Charles haßte die ganze Menschheit! Nur Jung-Eddlestone erregte sein Mitleid:

der kleine „Minstrel“ schloß oftmals die Augen wie vor übergroßer Mattigkeit und Schwäche und lehnte den mädchen schönen Kopf gegen die hohe Lehne seines Stuhles. „Armer Knabe,“ dachte Mathews, „Du hättest George über mein Scheiden getröstet, Du allein mit Deiner Sphärenmusik und Deinem anscheinenden Naturell, aber ich fürchte, der Schnitter Tod begehrt nach Dir, Du bleiches Kind.“

Und träumerisch glitt Charles' Blick von dem leidenden Jüngling zu dem Bilde der Unbekannten empor, und sein heißklopfendes, ungeduldiges Herz wurde demüthig und betete insgeheim: „Mutter der Maiblume!“

Robert Rushton, der das Amt eines Mundschranken versah, goß ihm soeben Madeira in das kleine böhmische Glas. Charles gewahrte das reingezeichnete Profil des feingliederigen Jockey und verglich unwillkürlich dessen rosig angehauchte Züge mit dem Antlitz May's: ja, dieselbe Feinheit und Vornehmheit der Nase war's, der griechische Typus, welcher sowohl den Byron, als dem stummen Bilde an der Wand eigenthümlich war.

Bob hatte etwas zerstreut Fahrlässiges beim Bedienen, als thäte er Alles mehr aus Gnade, denn aus Nothwendigkeit.

Der Schlossherr hatte seinerseits Gedanken und Bedenken, als er den blaufeidenen, gepuderten Pagen

die Tafel umkreisen sah. „Er verdient ein besseres Loos, so faul und unbrauchbar er ist,“ überlegte Lord Byron; „ich werde ihn mit auf Reisen nehmen, vielleicht lernt er auf diese Weise etwas, vielleicht erwacht er in Westindien aus seiner Lauheit, seiner Herzensträgheit, dieser unlogische Entel eines Satans!“

Appetitreizende Pickels und Pastetchen machten Steinbutten und Schellfische Platz, Charles aber verharrete als steinerne Gast, der keinen Bissen zum Munde führte. Auch den Wein ließ er stehen.

„Für Herrn Mathews,“ flüsterte Fletscher's verbindliche, diskret gedämpfte Lafaienstimme neben Charles. Letzterer sah einen silbernen Teller und darauf ein Briefchen, ein May-Briefchen, zierlich gefaltet und elegant wie Alles, was aus ihrer Hand hervorging. Sämmtliche Anwesende waren mit den Fischgräten in Kollision gerathen oder improvisirten auf ihren Tellern pikante Saucen aus allen möglichen heißen Ingredienzien; unbeobachtet überflog Charles die Zeilen der Geliebten; sie schrieb:

„Gelingt es mir, mich zu befreien, so bin ich Abends zehn ein halb Uhr am südlichen Eingang des Parks von Newstead. Lieber obdachlos und flüchtig, als von Dir getrennt, Charles! W.“

„Kapitale Sauce,“ johlte Skrope Davies, „koste davon, lieber Abt, und kanonisire mich!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der neuen deutschen Lyrik.

Traurige Geschichten.

Von

A. Peschke-Rödt.

(Ungedruckt.)

Wenn du traurig die Augen schließt
Und in Träumen nur Thränen siehst;
Wenn die Nacht,
Bang durchwacht,
Trostlos jeden Stern versagt;
Schließ' der rauhen Welt dein Herz,
Heb' den Blick himmelwärts;
Heute welken die Rosen hier,
Morgen läuten die Glocken dir.

Tief erschüttert vom Gram und Schmerz
Drückt die Wittwe ihr Kind an's Herz;
Im Gemach
Unterm Dach
Liegt die Arme weinend wach.
Bleibt dir keine Hoffnung mehr,
Weine nicht gar zu sehr;
Heut bekränzt man dein Töchterlein;
Morgen legt man dich selbst hinein.

Wenn ein Sünder die Augen schließt,
Wo kein einziges Thränlein fließt,

Sinkt der Schrein

Wie ein Stein

Unbekränkt in's Grab hinein.

Keinen kummert, wer es war. —

Wunderbar! Ueber's Jahr

Blüh'n am Hügel, hell und dicht,

Blaue Vergißmeinnicht.

Hat der Wind euch hieher geweht? ...

Ob allgüt'ger Geist sie sät? —

Ist es Friede —

Von

Ada Christen.

Ist es Friede, ist es Glück,
Was durch meine Träume zieht,
Unsichtbar, wie Blumenduft,
Leise, wie ein Kindeslied?

Keht die Jugend mir zurück,
Jene Sehnsucht, die mich mied,
Seit des Lebens kalte Luft
Mich und meine Seele schied?

(Aus: „Deutscher Dichterwald“. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Sherwood.

Roman

von

Julius Groffe.

(Fortsetzung.)



Sechstes Buch.

Es war zu früher Morgenstunde des folgenden Tags, als ich in den weitläufigen Park hinunterging, der für mich noch das volle Interesse der Neuheit besaß; zuvor hatte ich ihn nur im Winter gesehen.

Jetzt schmückte ihn der ganze Zauber des Hochsommers, und ein wolkenloser, wärziger Morgen war über ihn gebreitet. Schattig wie ein Kirchenschiff empfingen mich hohe Eschenalleen mit herrlichem Ausblick auf den bligenden Wellenspiegel des Sees und auf die blauen Fernen der Haide. Die glänzenden Blätter der Eschen und Birken standen reglos in der windstillen Luft. Ueber Felder und Wiesen her wehte ein süßer, betäubender Duft von frischem Heu, wie von Blumen und Korn. In den hohen Wipfeln des Laub- und Nadelholzes hielten Drosseln und Finken noch ihr Morgenkonzert, während über den Wasserspiegel des Sees die Schwalben strichen und Schwärme von Mücken im Sonnenduft tanzten. Als ich weiter ging, wurde die Aussicht noch freier.

Am Horizont verschwamm die unermessliche Haide in braunem Dunst, nach rückwärts tauchten aus Tannen und Fichten die goldenen Kuppeln der Schloßkapelle und die grünen Dächer des Herrenhauses auf. Vor mir wehte das Schilf des Teichs, um den sich ein anmuthiger, abwechselnder Pfad schläng.

Hier erwartete ich Sherwood.

Was hatte er mir noch sagen wollen, sagen können? Dieser Mensch hatte nach seiner Pflicht den Demuzianten gespielt und war fürstlich belohnt worden. In diesem Zusammenhang war keine Lücke. Indeß interessirte es mich, Spezielleres über das Schicksal einzelner der Verurtheilten zu erfahren. Was war aus so Manchen geworden, jener Vornehmen, Hochgestellten, Reichbegüterten, die nun einem hoffnungslosen Geschick verfallen waren? Vielleicht konnte er mir Auskunft ertheilen.

Sherwood ließ nicht lange auf sich warten. Er war schon stundenlang vor mir auf dem Platze gewesen und kam jetzt in einem leichten Ruderboot von einer Wasserfahrt zurück, die er zu den Inseln unternommen.

Wie er so heranruderte, die Stirn heiter, das Auge klar, die Haltung frei und sicher, bot er das Bild eines männlich-schönen Kavalliers. Als ich ihm das scherzend ansprach, während er das Boot anlegte und an's Land sprang, erwiderte er lachend:

„Danke für Ihr Kompliment, Herr Oberst, aber Sie müssen das lieber meiner Frau sagen.“ Dann gab er mir die Hand. „Es ist wahr,“ fuhr er fort, „seit gestern fühle ich mich wie neugeboren; ich fange wieder an zu hoffen und zu glauben. Bis gestern war ich ein Verlorener, Alles, was ich erlungen, galt doch nur wie Nichts. Ich selbst hielt mich für einen Infamen, dessen Name gebrandmarkt für ewige Zeiten. Nun ist's, als wenn der Fluch von mir genommen. Die Furien sind entwichen von der Schwelle des Hauses, und Alles durch ihr Wort allein. Wenn ich sie nur glücklich mache, wie sie es verdient.“

„Sie glauben nicht, Oberst, wie voll mir die Brust ist, ich könnte weinen wie ein Kind. Menschen Glück — Lebenshöhe — ja, so sieht's aus; wenn ich sie nicht behaupten kann in Zukunft, möchte ich lieber heute sterben. So glücklich werde ich nie wieder sein!“

Und so schritt er neben mir hin.

„Was wollten Sie mir eigentlich sagen?“ fragte ich endlich.

„Die Hauptsache, Herr Oberst!“ rief er. „Sie wissen ja eigentlich gar nicht, wie ich zu Allem gekommen bin, zum Offizierspatent, zum Adelsdiplom, zum Ehrennamen. Das war doch höchst merkwürdig. Und dann betrifft es auch die Zukunft. Sie kann groß, heroisch, unvergleichlich werden, nicht bloß für mich allein, nein, für Millionen, für ganz Rußland. Ich sage Ihnen, mich faßt es wie ein Schwindel, wie ein Rausch, wenn ich nur daran denke. Ich wollte selbst nicht daran glauben, aber jetzt werde ich nach Moskau berufen und Alles kann Wahrheit werden! Aber dazu bedarf ich Ihres Rathes!“

Ich mußte diesen Menschen immer von Neuem betrachten. War das ein Rasender, ein Komödiant, ein Selbstbetrüger? Unmöglich. Er sprach mit siegesgewisser Ruhe und stolzer Bescheidenheit. Meine Erwartung war auf das Höchste gespannt.

Wir machten noch einige Schritte am Wasser hin, bis wir zu einer Art Bucht kamen.

Im Schatten hoher Tannen und Trauerweiden stand eine Bank aus Baumzweigen. Es war ein reizender, versteckter Platz. Die blauschillernden Libellen flogen im Sonnenglanz. Ueber die Wasserlinsen huschten langbeinige Spinnen, und wo die Wasserfläche frei war, zuckten ab und zu Goldfische zur Oberfläche empor.

„Lassen Sie uns hier bleiben,“ sagte Sherwood. „Dieser Platz ist mir bedeutungsvoll. Auf dieser Bank erwartete mich einst Tatiana in jener Sommernacht, und am Tage darauf kam es zur Erklärung

mit Nadja — auch hier. Es gibt solche Stationen des Lebensgeschicks, und ich weiß keine, die mir heiliger ist. Hier unter den Trauerweiden möchte ich einst begraben sein. Glauben Sie mir, ich denke jetzt häufiger an das Ende, als sonst.“

Wir hatten Platz genommen im Schatten.

„Geh ich Ihnen weiter erzähle,“ fuhr er fort, „muß ich auf Früheres zurückkommen. Sie erinnern sich vielleicht noch meines letzten Briefes aus Petersburg, ich konnte ihn damals nicht fertig schreiben.“

„Ganz recht. Sie schlossen damit, daß Sie zum Kaiser Nikolaus berufen würden.“

„Das war es — der verhängnißvollste Tag meines Lebens und der Wendepunkt meines Geschicks — der Weg zur Höhe — freilich nicht sofort, denn es lag noch ein Abgrund dazwischen, aber die Brücke war gefunden.“

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen geschrieben, daß der Gerichtshof an jenem Tage gegen vierzig der gefangenen Offiziere zum Tode verurtheilt hatte. Ich wußte, daß das Urtheil dem Kaiser zur Bestätigung vorlag.“

„Was soll ich Ihnen erzählen, wie man mich erst zum Michaelowskypalast, dann zum Winterpalast geführt. Kaiser Nikolaus bewohnte einen andern Theil desselben als Alexander. Wie lebhaft mußte ich an die erste Audienz vor einem Jahre denken, und wie ganz anders kam Alles dießmal.“

„Von Araktschejew war dießmal nichts zu sehen, nur einige Adjutanten befanden sich in den Vorzimmern, und im Audienzsaal trat mir General Diebitsch entgegen. Ihm allein sollte ich Rede und Antwort stehen, das sah ich nun wohl. Kaiser Nikolaus war gleichsam nur als Zeuge anwesend, er kam ab und zu, hielt sich einige Augenblicke auf und verschwand dann wieder.“

„Dabei sah ich gelegentlich in seiner Hand eine Schrift, die er aufmerksam betrachtete und dann auf einen Schreibtisch legte.“

„Ich weiß nicht, durch welche Ideenverbindung ich errieth, daß dieß die Liste der Verurtheilten sein müsse; vielleicht durch seine Unruhe.“

„Sie wundern sich über diese seltsame Art des Kaisers, doch bedenken Sie, an welchem verhängnißvollen Tage es war. Uebrigens wußte ich von Anderen bereits, daß es so seine Manier, und zwar durchgängig. Die meisten von den Gefangenen lieh er sich persönlich vorzuführen, um sich selbst zu instruiren und in eigener Person zu inquiren. Ich gehörte nun allerdings nicht zu den Angeklagten — zu den Vornehmen — desto schlimmer für mich.“

„Das letzte Mal maß mich der Kaiser, während er auf der Schwelle stand — Sie kennen seine herkulische Gestalt, seine majestätische Stirn, seine metallischen, stahlblauen Augen — er maß mich vom Scheitel zu den Fehen, so von oben herab, wie eine erbärmliche Creatur, deren Nähe man scheut. O, er behandelte mich mit unglaublicher Verachtung.“

„Dann sagte er zu Diebitsch auf deutsch — Sie wissen, der General stammt aus deutschem Hause —: ‚Ein miserables Subjekt. Erst denunziren, dann warnen, dann abermals denunziren — aber wir sind

in seiner Schuld und ich will mir nichts schenken lassen. Fragen Sie ihn, was er eigentlich wünscht und wie wir uns abfinden können.‘ Dabei legte er die Rolle auf den Schreibtisch.“

„General Diebitsch aber wandte sich zu mir: ‚Du hast durch Deine Anzeige und Deine Ueberwachung der Regierung einen Dienst erwiesen. Das Reich ist Dir Dank schuldig geworden. Seine Majestät läßt Dich fragen, welche Belohnung Du verlangst!‘

„Setzen Sie sich in meine Lage, Herr Oberst. Ich fühlte mich von der wegwerfenden Art des Kaisers wie vom Donner gerührt. Ich meinte doch, daß er mir die Erhaltung seines Lebens und seines Thrones zum Theil zu danken habe, aber vielleicht wußte er nichts davon. Hundert Fragen schwebten mir auf der Zunge, aber ich brachte keine einzige hervor. Und dann die Ablohnung. Was sollte ich verlangen? Das Höchste wie das Geringste schien mir jetzt nichtswürdig. Mein Stolz war erwacht, und so fand ich den einzigen Ausweg. Ohne mich weiter zu bedenken sagte ich: ‚Herr General, so viel ich weiß, sind heut sechsunddreißig Offiziere zum Tode verurtheilt worden.‘

„So ist es,“ erwiderte er. ‚Was willst Du damit sagen?‘

„Wenn mir Seine Majestät einen Dank erweisen will, so bitte ich darum, daß er mich wieder ehrlich mache vor der Welt.“

„Und wie kann das geschehen?‘

„Dadurch, daß er mir das Leben dieser Verurtheilten schenkt.“

„Bei diesen Worten wandte sich der Kaiser rasch um und ein durchbohrender Blick traf mich aus seinen Augen, die vor Zorn funkelten. Dann ging er rasch fort, blieb aber im nächsten Zimmer.“

„General Diebitsch aber strich sich den Bart und runzelte die Stirn. ‚Mensch, es scheint, Du willst mit uns dasselbe Spiel treiben wie mit Excellenz Araktschejew. Ich möchte Dich warnen. Die Schuldigen sind nach dem Landesgesetz verurtheilt, und die hohe Kommission kann nach so sorgfältiger Untersuchung nicht irren. Im Gegentheil, es sind noch Viele durchgeschlüpft, und die meisten Anderen, die zur Verbannung verurtheilt sind, legten sich auf's Lengnen. Der Kaiser ist höchst unzufrieden mit diesem Ausgang. Er wünscht ausdrücklich, daß die Untersuchung wieder aufgenommen und weitergeführt werde. Vieles würde erleichtert, wenn die Vergangenheit völlig klar gestellt wäre, bis zum französischen Kriege zurück. Dort fing das Unheil an. Kaiser Alexander hat mehr gewußt. Wo ist die Hauptliste geblieben?‘

„Ich gab sie vor einem Jahre Seiner Majestät dem Kaiser; er hat sie verbrannt.“

„Wir hörten davon, aber man hat es nicht glauben wollen. Du aber könntest sie wieder herstellen, wenn Du wolltest.“

„Das werde ich nie thun, auch wenn es nicht völlig unnütz wäre.“

„So wird man Dich als Complicen behandeln. Hast Du große Sehnsucht nach Sibirien?‘

„Das Alles steht bei der Gnade Seiner Majestät. Uebrigens würde mir Sibirien eine Wohlthat sein.“

„Wie meinst Du das?“

„Weil mir die Existenz in Rußland doch unmöglich gemacht werden wird.“

„Der Kaiser war inzwischen wieder eingetreten und stand in meiner Nähe. Offenbar hatte er Alles gehört.“

„Der Mensch weiß nicht, was er wünscht,“ sagte er zu Diebitsch. „In Sibirien würden sie ihn erschlagen als Denunzianten. Dort ist er noch weniger geschützt als hier.“

„Majestät!“ rief ich, „ein Denunziant war ich; aber doch nur, weil es unvermeidlich und weil es meine Pflicht gebot. Beim Militäraufstand haben sie Alle sich selbst geliefert durch das vollbrachte Verbrechen. Seitdem ist nichts mehr anzuzeigen. Hätte man auf meine Warnungen gehört, hätte man die Mehrzahl abreißen lassen, als sie Urlaub verlangten, wäre Pestel nicht verhaftet worden mit zwölf Kommandanten, sie würden sich nicht verrathen geglaubt haben, und der Aufstand wäre unterblieben — vielleicht und nach menschlichem Ermessen.“

„Ich weiß schon,“ sagte der Kaiser, „es war eine Bette des Grafen, er hat Alles verdorben und nachher auch die Andern; aber es ist gut, daß es so gekommen.“ Dann trat er näher zu mir und musterte mich abermals.

„Mensch, wer bist Du denn eigentlich? Erst denunziren und dann warnen, erst preisgeben und dann protegiren. Warum das?“

„Warum das, Majestät? Weil ich als Ausländer anders über diese Vorgänge denke, weil ich zwar die Mittel verdamme, aber in den Wünschen und Plänen jener Unzufriedenen etwas Berechtigtes nicht verkennen kann, mit einem Wort: weil ich als Engländer und als Sohn eines freien Staats bis zu einem gewissen Punkt ihr Gesinnungsgenosse bin.“

„Was soll das heißen?“ rief der Kaiser mit drohendem Ton. „Erkläre Dich deutlicher!“

„Das würde ich nur wagen vor Eurer Majestät allein.“

„Der Kaiser sah mich wieder eine Weile schweigend an, dann gab er dem General Diebitsch einen Wink, sich zu entfernen, mir aber befahl er, nunmehr frei zu reden.“

„Ich weiß nicht, Herr Oberst, was für ein Geist plötzlich über mich kam. Es war mir, als wenn der Genius Rußlands und seiner Zukunft in diesem Augenblicke zu mir träte und mir die heilige Mission gäbe, diese bedeutungsvolle Stunde zu ergreifen, mir Worte auf die Zunge legte, die ich heute nimmermehr wiederholen könnte. Was mir davon geblieben, ist nur wie die Erinnerung an einen Traum. Keiner Menschenseele als Ihnen möchte ich das vertrauen; ich weiß, Sie allein verkennen mich nicht.“

Und als ich ihn mit einigen Worten ermunterte, fuhr er fort:

„Ja, Majestät,“ sagte ich, „der Himmel hat mir einen Augenblick vergönnt, der nie im Leben wiederkehrt. Und wenn ich mich um den Kopf rede, mag's sein. Jene Unglücklichen, die heute verurtheilt sind, gehören zu der Blüte Ihres Adels, es sind die Besten, die Hochgebildeten Ihres Reichs; von ihrer Schuld kann sie Niemand freisprechen wollen, und

troßdem wird man sie die Märtyrer einer großen Idee nennen, jener Freiheitsidee und Humanität, die den Völkern Europas die Fesseln gelöst hat und noch löst. Majestät, wenn Ihr Volk auch jetzt noch nicht reif ist, früher oder später wird die Stunde kommen, wo Sie selbst ihm die Ketten abnehmen möchten, auf daß Rußlands Völker ebenbürtig werden den anderen Nationen Europas.“

„Phrasen!“ unterbrach mich der Kaiser ungeduldig, „und mit solchen Gesinnungen konntest Du dennoch Verrath üben? Das verstehe ich nicht.“

„Majestät haben Recht. Ich befand mich in unlösbarem Widerspruch. Aber was wie Verrath aussah, war doch nur Furcht vor dem Unberechenbaren. Wie ich schon andeutete, weil ich mit den Mitteln nicht einverstanden war, jene Ideale zu erzwingen, weil ich Mord, Aufstand und Umsturz für Verbrechen hielt. Greuel erzeugen nur neue Greuel und verwildern die Masse. Das wissen wir seit der französischen Revolution, die schließlich die Beute eines Tyrannen ward. Freilich war die Katastrophe dort unabwendbar, und ein Schuldloser hat die Sünden der Väter büßen müssen mit Tausenden. Möglich, daß Rußland Ähnliches erlebt haben würde, und vor diesem Furchtbarsten wollte ich Sie bewahren.“

„Der Blick des Kaisers ruhte noch immer fragend und drohend auf mir, aber ich ließ mich nun nicht mehr einschüchtern.“

„Ja, Majestät, wenn mir frei zu reden erlaubt ist, möchte ich sagen: was jetzt im Werke war, ist unerledigt geblieben, aber jene Gefahren werden wiederkehren. Sie werden sie niederschlagen ohne Zweifel, aber schließlich werden sie Ihnen über den Kopf wachsen, Ihnen oder Ihren Nachfolgern. Was dann geschehen wird, wer könnte es sagen, aber auch das Entsetzlichste wird dann nur als Folge gelten einer langen, schuldvollen Vergangenheit — auch in Kaiserhause. Majestät! Wollen Sie blättern in diesem Schuldbuch? Sie können es verbieten, aber das Gedächtniß des Volkes können Sie nicht zerstören. Dort gedenkt man der Thaten Iwan's, des Todes Peter's III., des Endes des Prinzen in Schlüsselburg, auch Ihres eigenen erhabenen Vaters. Das Volk nennt das Palastrevolutionen, aber wenn es sieht, wie leicht Entschlossenheit und Gewalt triumphiren konnten, so lernt es davon. Majestät, die Völker sind gelehrt im Guten, aber auch im Bösen!“

„Der Kaiser hatte mich ruhig ausreden lassen, vielleicht überwog das Staunen seinen Zorn. Dann maß er mich abermals mit einem unsagbaren Blick.“

„Und das Alles wagt mir ein Unteroffizier zu sagen?“

„Das sagt Ihnen ein Engländer, Majestät, der Sohn einer guten Familie und von guter Erziehung, ein Mann, der Ursache hatte, Rußland zu hassen und seinen Vater zu rächen, der das Opfer der Korruption geworden, und ein Mann, der dennoch alle seine Racheschwüre vergißt, wenn Majestät selbst sich entschließen könnten, die Hyder des Verderbens auszurotten.“

„Die alten Klagen — leere Worte. Wo wäre da anzufangen, wo zu enden?“

„Anzufangen, Majestät, wäre mit der Freiheit

der Selbstverwaltung. In Rußland ist der Wille des Kaisers das alleinige Gesetz, und dieser erhabene Wille war und ist gewiß gut, aber — verzeihen Majestät — er ist ohnmächtig. Denn die wahren Herren Rußlands sind tausend Tyrannen — die Bojaren und Beamten. Diese geschlossene Phalanx steht zwischen dem Volk und dem Thron und vereitelt seinen Willen. Geben Sie dem Volk Theil an der Selbstregierung, lösen Sie es aus der Schmach vielhundertjähriger Sklaverei. Das russische Volk ist jugendlich und jugendstark, seine Liebe ist heißer als sein Haß. Geben Sie diesen Millionen ein menschenwürdiges Dasein — o, daß mir ein Engel Worte liehe, Ihr Herz zu ergreifen. Und dann, Majestät, wenn Sie sich entschließen könnten, dieß Joch vom wunden Nacken des Volkes zu heben, dann würden Sie auch Mitleid und Gnade haben für jene Verführten!

„Mit denen, die das Haus Romanoff ausrotten wollten, nimmermehr!“ Und dabei schritt er zum Schreibtisch, wo die verhängnißvolle Liste lag. Er nahm die Feder in die Hand, um zu unterzeichnen. Dabei wandte er noch einmal den Kopf zu mir. „Gib Dir keine Mühe weiter. Wenn Du es nicht selbst gestanden, jetzt wüßte ich es — auch Du gehörst zu den Rebellen!“

„Ja, Majestät, zu den Rebellen gegen jene Mächte, die zwischen Ihnen und dem Volk stehen, nicht gegen Sie. Gern will ich wie ein Hund wachen vor Ihrer Thür. Ich denke, ich habe es bewiesen, daß ich zweimal jene Anschläge auf das Leben Ihres erhabenen Vaters durchkreuzte und ablenkte. Strafen Sie die Schuldigen, die Blut vergossen haben, aber das sind nur Wenige. Alle Anderen sind, wenn nicht schuldlos, doch entschuldbar — oder Ihr ganzes Volk müßte mitschuldig sein, weil es dieselbe Sehnsucht nach Erlösung und Befreiung hegt. Majestät sind stark und mächtig, die Zügel zu halten und Mißbrauch zu hindern. Majestät können auch ewige Nacht und Knechtschaft dekretiren, aber wähen Sie nicht, damit den Vulkan zu löschen. Durch Geschlechter und Geschlechter wird diese verborgene Blut fortlobern und den Boden unterwühlen, um Ihren Nachfolger eines Tags versinken zu lassen. Die Völker vergessen nichts — keine Wohlthat, aber auch keine Mißhandlung. Das ist keine Drohung, das ist die Lehre der Geschichte. Ich habe gesprochen, nun schicken Sie mich nach Sibirien!“

„Der Kaiser war längst vom Schreibtisch zurückgetreten und machte einen Gang durch das Zimmer. Dann blieb er bei mir stehen und berührte meine Brust mit der Fahne der Feder, die er in der Hand hielt.“

„Du hast gesprochen wie ein Engländer, darum vergebe ich Dir. Du kennst mein Volk nicht — lerne es kennen und verstehen. Du wie die Anderen — ihr sprecht von Freiheit! Ein schönes Wort. Was ist des Freiesten Freiheit? — Recht zu thun! Und daran wird sie der König nicht hindern. Weit besser ist's, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten kann; so sagt ein deutscher Dichter.“

„Ganz recht, Majestät, so spricht Herzog Alba, und in derselben Szene wird ihm geantwortet: „Wer

ein edles Roß reiten will, muß ihm seine Gedanken ablernen, muß nichts Unkluges von ihm verlangen.“ Und ein anderer deutscher Dichter sagt: „Frei ist der Mensch, er ist frei und wär' er in Ketten geboren.“ Diese abzuschütteln war der Wahn jener Unglücklichen, und deshalb zum Schaffot — die edelste Jugend Ihres Reichs — Majestät, es ist unmöglich, wenn ein menschliches Herz in Ihrer Brust schlägt, geben Sie Gnade!“ und ich wagte einen Fußfall.

„Sieh' auf!“ rief der Kaiser, „auf der Stelle, ich befehle es Dir!“ Dann griff er zur Klingel und sofort trat General Diebitsch wieder ein.

„Ein feiner Vogel das, der sonderbare Lieder pfeift,“ sagte der Kaiser. „Sorgen Sie dafür, daß er einstweilen in Sicherheit bleibt. Dich werde ich noch weiter sprechen,“ sagte er zu mir mit einem Tone, der plötzlich alle Schärfe verloren hatte. „Vergeiß auch nicht, daß Deine Worte für Niemand gesprochen sind als für mich. Sei getreu, Sherwood. Auf Wiedersehen. Einstweilen bleibe ich noch in Deiner Schuld.“

„Dann winkte er mit dem Kopfe, und wir waren entlassen, General Diebitsch und ich. Das heißt, entlassen war ich eigentlich nicht, man führte mich wieder in's Gefängniß auf die Peter-Pauls-Festung, wo ich vorher schon wochenlang sozusagen hospitierte.“

„Sie waren schon früher auf der Festung, und als Gefangener, wie hängt das zusammen?“

„Richtig, auch das habe ich Ihnen nicht erzählt. Ja, schon seit Beginn der Untersuchung mußte ich mein Domizil beim Kommandanten der Festung nehmen. Man wollte mich immer bei der Hand haben als Zeuge bei den Untersuchungen. So war ich halb und halb Gefangener, auch wenn ich manche Freiheit hatte, unter Anderem die, zu schreiben. Von dort haben Sie meine Briefe erhalten. Das hatte nun ein Ende, jetzt wurde ich in strengeres Gewahrsam genommen, und deshalb haben Sie nichts mehr von mir erfahren.“

„Aber in aller Welt, was war die Ursache?“

„Darüber habe ich nur Vermuthungen; vielleicht glaubte man, ich sei von den reichen, großen Familien bestochen gewesen, nicht die volle Wahrheit auszusagen. Jetzt wurde auf kaiserlichen Befehl die ganze Untersuchung noch einmal revidirt, alle Tage wurde ich vorgeführt, abermals wurde ich konfrontirt mit Allen, wie schon früher. Ja, Herr Oberst, damals sah ich Alle wieder in Ketten: Zushnefski, Bulgari, Wadkowski, Murawieff, Pestel, Davidoff, Nyljesef, Trubekoi, Oblenski. Ich hätte Alle verderben können schon von Anfang an und tausend Andere aus hohen Familien. Das ist heute noch nicht bekannt und wird niemals bekannt werden. Ich habe geschwiegen, aber was half mir mein Schweigen — jetzt, da sie sich Alle als verloren ansahen, bekannten sie Alles ganz offen. Mit dem Leugnen war es nun vorbei. Sie prahlten noch mit ihren Plänen, mit ihren schlaunen Maßregeln und Listen. Und wurde ich gefragt, so blieb mir nichts übrig, als die Bestätigung. Das habe ich nach Pflicht gethan, ohne Neues hinzuzufügen oder neue Namen zu nennen. Leider half auch diese Schonung nicht mehr. Wußten sie doch Alle nun, daß ich der erste Verräther gewesen, als

folcher gelte ich ihnen und der Nachwelt. Was liegt daran? Ich will es nun sein und tragen. Das Schwerste habe ich damals gebüßt. Wie soll ich Ihnen die Szene der letzten Tage beschreiben: diese Dolchstöße halber Worte, die Höllepein anklagender, stummer Blicke, die höhnennde Verachtung des Todesmuths. Nur ein Einziger hob beim Abschied die Hand; es war Bulgari; nie werde ich diesen furchtbaren Blick und sein letztes Wort vergessen: „Dir kommt auch noch die Abrechnung, Judas. Du sollst verflucht sein bis an's Ende Deiner Tage!“

„Damit schieden sie, die Verlorenen, die zum Tode verurtheilt blieben — und ich! — tausend Klaster tief hätte ich mich bergen können unter die Erde. Was hatte nun mein Schweigen geholfen, was mein Fußfall vor dem Kaiser? Alle schritten zum Tode unwiderruflich.“

„Und so mußte ich ausharren jene letzten Tage, bis zum furchtbaren dreizehnten Juli. In der Nacht hörte ich, wie die Zimmerleute arbeiteten auf der Terrasse der Festung. Balken um Balken sah ich sich erheben in der grauen Luft. Oberst, in jener Nacht bin ich um Jahre gealtert. Ich bin mit dem Kopf gegen die Steine gerannt im Wahnsinn, bis ich bewußtlos umfiel. Erst im Tagesgrauen, beim Trommelwirbel der Truppen, kam ich wieder zu mir, aber ich wollte den Tag nicht überleben. Ich hatte ein Handtuch an das Fensterkreuz geschlungen. Der letzte Augenblick der Verurtheilten sollte auch der meine sein.“

„Da plötzlich raffeln die Schlüssel in der Thür. Es tritt Jemand in meine Zelle. Der alte General Diebitsch in eigener Person. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen.“

„Sie sind frei,“ sagte er.

„Frei! Und warum hielt man mich gefangen?“

„Das wird der Kaiser wissen; vielleicht um Sie zu schützen.“

„Vor wem? Vor dem Minister Kravtischejef?“

„Nein, Der hat aufgehört, Minister zu sein. Der Kaiser hat ihm seine Brutalität nicht vergeben, wie man sagt. Er ist abgereist. Ihnen aber kann man Glück wünschen.“

„Wozu?“

„Zum Fährnichspatent, und da dieß zurückdatirt ist, sind Sie heute zum Kapitän avancirt.“

„Und jene Vierzig sollten sterben! Ich danke dem Kaiser; aber ich brauche kein Patent, Herr General, ich brauche bald nichts mehr.“

„Tollkopf,“ sagte Diebitsch, „können Sie nichts abwarten? Der Kaiser hat nur fünf Todesurtheile bestätigt, Jener, die selbst Blut vergossen. Die Anderen sind zur Verschickung begnadigt. Das läßt Ihnen der Kaiser sagen. Müssen eine merkwürdige Sprache geführt haben, junger Mann, können eine schöne Zukunft vor sich haben, wenn Sie klug sind.“

„Und so sprach er noch weiter mit gezwungener Höflichkeit, mit ironischer Herablassung; aber ich hörte nichts mehr davon, ich hörte nur das Gnadenwort, nur das eine erlösende, das mir selbst das Leben zurückgab. Ich bin damals auf die Knie gesunken und habe gebetet für Kaiser Nikolaus!“

„Dann habe ich mich fortführen lassen, ich weiß

nicht wohin. Von der Exekution habe ich nichts gesehen, noch sehen wollen. Noch im selben Monat brachte man mir das Adelsdiplom und den neuen Ehrennamen, jetzt bin ich zum Stab versetzt worden.“

„Der Kaiser hat mich seit jenem Tage nicht wieder rufen lassen, aber er kennt mein ganzes Leben; dem General Diebitsch mußte ich Alles ausführlich mittheilen. Auf kaiserlichen Befehl mußte ich endlich hieher reisen, und nun läßt er mich zur Krönung entbieten nach Moskau. Oberst, wenn ich Ihnen sagen könnte, was mir das bedeutet. Wie im Fluge werde ich von Höhen zu Höhen emporgetragen. Bisher wagte ich nicht daran zu denken, aber wenn es Wahrheit wäre, wenn mein Wort in des Kaisers Seele gefallen, wenn mein Flehen Erhörnung gefunden, wenn für Rußland wirklich ein neuer Tag, eine neue Zeit begänne, dann wäre auch meine Schuld gesühnt, dann hätte Niemand mehr ein Recht, mir zu fluchen, dann wird vielleicht mein Name gesegnet sein. Und seit gestern glaube ich daran. Mit Nabja Alles, ohne sie Nichts! Dieß Vollgefühl, dieser Rausch auf des Lebens Höhe nach des Lebens Tiefen — wie soll ich es tragen allein. Oberst, gestatten Sie mir, daß ich Sie meinen Freund nenne, meinen Vater und Bruder? Wir sind Ihnen so viel Dank schuldig geworden. Sie haben mich aus dem Glend emporgezogen, nun helfen Sie uns auch das Glück zusammen tragen!“ Und der Erregte sank an meine Brust, ja, der wetterfeste Mensch brach in ein Schluchzen aus, daß ich selbst Mühe hatte, meine Fassung zu behaupten.“

Ich will nicht leugnen, daß ich seine Kühnheit, seinen Freimuth und seinen Edelsinn bewunderte. Er hatte es also durchgesetzt, eine große Anzahl Unglücklicher vom schimpflichen Tode durch Henters Hand zu erretten. Im Uebrigen gab er sich aber doch Illusionen hin, die beinahe Mitleid verdienten. Es war ja sonnenklar, man hatte das gefügige Werkzeug mit vollen Ehren, mit glänzenden Verheißungen belohnt, aber damit war er auch abgefunden. Nur ein Phantast, dem unsere russischen Verhältnisse fremd, hätte auf Weiteres hoffen können. War es schon ein halbes Wunder, daß er nach so vermessenen Worten vor dem Kaiser sich noch auf freiem Fuß befand, so wäre es vollends ein unmögliches Wunder, wenn ein russischer Zar der Bahn des Selbstherrschers entsagen sollte, lediglich der Verwegenheit eines Abenteurers zuliebe. Das hält Niemand für denkbar, der Rußland kennt. Im Uebrigen bekränzt man auch wohl ein Opferrhies, und sicher war sein Verderben entschieden, wenn er die stillschweigende Bedingung vergaß, sich künftig als mundtot zu betrachten.“

Alles dieses stellte ich ihm, als er meinen Rath verlangte, mit schonenden Worten vor. Ich wünschte ihm die Erfüllung seiner Hoffnungen, aber ich wies auch auf die Gefahren seines Pfades hin.

„Gefahren, woher sollten sie kommen?“ erwiderte er. „Ich denke, mein Rang und Name ist jetzt mein Harnisch. Vom Minister habe ich nichts mehr zu fürchten, und das Militärkabinet gehorcht dem Kaiser, meinem Herrn. Er wird mich schützen.“

„Auch gegen die Rache der Verwandten der Ver-

urtheilten? Wenn auch das Neufserste nicht geschehen ist, wird man Ihnen doch Sibirien anrechnen. Und jetzt diese Reise nach Moskau. Unzweifelhaft müssen Sie dem kaiserlichen Befehl gehorchen, und wir werden also zusammenreisen. Dennoch wünschte ich, dieß wäre Ihnen erspart geblieben."

"Ich verstehe Sie," erwiderte Sherwood. "Jene Familien haben gehorsame Diener und lange Arme. Aber wollen sie mir etwas anhaben, werden sie nicht bis Moskau warten. Uebrigens auch dagegen bin ich gerüstet und möchte es Niemand rathen, mit mir anzubinden!" Dabei zog er aus der Brusttasche ein paar Pistolen hervor und ließ ihre Läufe im Sonnenschein bliken. "Es ist gute englische Arbeit," sagte er, "und für den allerschlimmsten Fall garantiren sie mir meine Freiheit."

Mit Interesse betrachtete ich die eleganten Waffen, die er mir willig überließ. Im Laufe des Gesprächs, das sich noch um einzelne Personen drehte, legte ich später die Waffen neben mich auf die Bank.

Vor Allem fragte ich nach Wadkowski. Was war aus ihm geworden und aus seiner Frau?

"Sie meinen Tatiana; ich habe Beide noch gesehen. Nachdem das Urtheil gesprochen, war es den Frauen nicht verwehrt, von ihren Gatten Abschied zu nehmen. Das geschah in der Regel auf dem Hofe der Festung, und ich war mit Absicht hingegangen, in der Hoffnung, Tatiana's mich anzunehmen. Aber ich traf sie nicht allein und ihr Blick schreckte mich zurück. Eine Menge der Deportirten wurde abgefertigt. Sie wies auf mich, und sofort wandten sich Aller Augen nach mir, dem Gezeichneten."

"Mir war es unmöglich, ein Wort hervorzubringen. So viel ich in Erfahrung gebracht, war es ihre Absicht, ihrem Gatten nach Sibirien zu folgen, wie auch die Fürstinnen Mariichkin, Trubekoi und Andere, aber es war noch unbestimmt, ob ihnen diese Erlaubniß gewährt würde. Wenn ich jetzt etwas für sie thun könnte beim Kaiser, mit tausend Freuden. Ich fürchte, sie macht irgend einen verwegenen Streich, wenigstens hat sie sich genau nach der Straße erkundigt, welche der Transport nehmen wird. Wenn ich ihr Glück zerstört habe, Gott möge es mir nicht anrechnen. O, es ist bitter, allein glücklich zu sein und so Viele im Glend zu sehen!"

"Solcher Kontrast lastet wie eine beständige Schuld auf mir. Wenn ich auch dem Menschenarm unerreichbar, wer weiß, ob das Schicksal selbst nicht seine Donner schleudert, so oder so. Manchmal ist mir wunderbar zu Muth, als wenn Alles nur ein Traum wäre, dem ein furchtbares Erwachen folgen müßte."

Dann versank er wieder in brütendes Schweigen; ich fragte noch nach Komarow, Krachnofelski, Davidoff und Anderen, aber ich erhielt nur zerstreute und einsylbige Antwort.

*

Schon geraume Zeit vorher hatten die Glocken der Schloßkapelle begonnen zu läuten. Auch einige heranrasselnde Wagen ließen sich auf der unfernen Landstraße vernehmen. Jetzt wurde auch der alte

Kuzmin nebst anderen Bedienten auf dem breiten Kiesweg sichtbar, sie kamen uns zu suchen, denn man erwarte uns längst zum Kirchgang.

Sherwood erhob sich wie ein Schlafwandelnder und schritt an meinem Arm zum Schlosse zurück. Doch reichte der Weg für ihn hin, sich seiner düstern Stimmung zu entschlagen und wieder die siegesfrohe, männliche Haltung zu gewinnen. So trat er Radjeschda entgegen, die heute in schwarzer Seide prangte, ernst und feierlich, eher einer Aebtissin vergleichbar, als der jungen glücklichen Gattin eines eleganten, beneideten Gardeoffiziers.

Die Gesellschaft war nicht zahlreich, aber gewählt, größtentheils dieselben Personen, die ich früher bei Tatiana's Hochzeit kennen gelernt hatte; Gutsbesitzer, Beamte, würdige Matronen mit ihren Töchtern, auch der treffliche Isprawnik aus der nächsten Kreisstadt, der damals als Wadkowski's Vater fungirt hatte, waren anwesend.

Alle neigten sich vor Sherwood mit unterthänigster Devotion, mit kriechender, ehrfurchtsvoller Höflichkeit, ja, sie buhlten um ein Wort, um einen Blick von ihm, denn der Protégé des Kaisers war heut der Held des Tages. Es war daraus zu schließen, nicht nur daß übertriebene Gerüchte seines märchengleichen Glücks verbreitet sein mußten, sondern auch, daß das Geheimniß seines Verdienstes um Krone und Reich noch einstweilen gewahrt worden sei. Freilich schien es nur so. Wenn man genau beobachtete, war in den lebenswürdigsten Worten etwas Unwahres, in den Augen etwas Forschendes, in den Komplimenten und Huldigungen etwas Zurückhalten-des und Bemessenes; in den entfernteren Gruppen flüsternte man leise und wechselte bezeichnende Blicke, aber im Ganzen blieb die Form gewahrt. Möglich auch, daß ich als Wissender mich in jenen Beobachtungen und Eindrücken getäuscht habe.

Von der Ceremonie des Kirchgangs und des heiligen Abendmahls will ich hier nichts weiter berichten. Gesang und Orgelklang thaten ihre Wirkung nicht minder wie die sinnreiche Rede des alten Wassili Smirnoff, der zum Schmuck seiner Predigt alle möglichen biblischen Bilder aneinanderreichte. Daniel in der Löwengrube wurde nicht weniger herangezogen als der Untergang der Rotte Korah, das Gleichniß vom getreuen Haushalter und die Heimkehr des verlorenen Sohnes, obwohl das Meiste nur mit gewaltsamer Deutung paßte.

Nach Schluß des feierlichen Gottesdienstes und der Spende des Sacraments folgte gegenseitige allgemeine Umarmung. Selbst der alte Uschatoff schien unter dem Eindruck der Ehrfurcht und Huldigung, welche man Sherwood entgegenbrachte, heute erst völlig veröhnt zu sein. Er umarmte und küßte seinen Schwiegerohn, ja, er sprach es wiederholt in offenen Worten aus, wie geehrt und stolz er sich durch die Gnade des kaiserlichen Befehls, den Ausländer in seine Familie aufzunehmen.

Diesen korbialen Ton behielt er auch im Lauf des ganzen Tages bei, und ich mußte heute entschieden die Vermuthung zurückweisen, daß er etwa aus loyaler Untermüßigkeit Verstellung übe. Erwähnen will ich gleich, daß der alte Herr auch dieß-

mal den Getränken so eifrig zusprach, daß er bald alle Herrschaft über sich verlor.

Zur Festtafel trafen noch andere Gäste aus der Umgegend ein, denn Alle wollten den berühmten Sherwood, den sie früher als bescheidenen Lehrer über die Nisheln angesehen, jetzt in seinem Glanze als Kapitän und Edelmann gleichsam von Neuem kennen lernen.

Im Lauf des Nachmittags erschienen plötzlich sämtliche Muschiks von Tarussa in feierlichem Zuge unter Anführung des alten Kuzmin und des Wolfjägers Iwan, um dem präsumtiven Nachfolger und Erben des alten Uschakoff Salz und Brod als Zeichen ihrer Huldigung darzubringen.

Später, als nach Nadja's Anordnung das Erntefest im vollen Gange war, sangen und tanzten die Gutsleute nach dem Klange der Balalaika. Sherwood ließ sich herab, mit den Schönen des Dorfes zu tanzen, die sich seiner als des armen Lehrers noch recht wohl erinnerten und sich seine Metamorphose zum Gardeoffizier nur aus irgend einer kriegerischen Heldenthat erklärten, in demselben Sinne, wie Viele der feinen Gesellschaft, welche vermuteten, daß Sherwood bei der Bewältigung des Aufstandes im Dezember die Rolle eines tapfern Soldaten gespielt habe und deshalb vom Kaiser ausgezeichnet worden sei.

Die Stunden vergingen wie im Fluge. Es war ein buntes Leben und Treiben auf den weiten Höfen des Gutes wie in den Räumen des Schlosses, dazu Ströme von Wein, Punsch, Kwass und Brantwein, Jubel, Liedesklang und Musik ringsum, so daß Staniska Tarussa an diesem Tage vielleicht der einzige Ort im weiten, von Schrecken gelähmten Rußland war, wo Freude, Friede und Fröhlichkeit herrschte.

Merkwürdig war das Benehmen Frau Nadjeschda's, und ich hatte mehr als einmal Gelegenheit, mit ihr zu reden. Sie saß meist still und in sich gefehrt, manchmal wie geistesabwesend. Wenn man sie dann anredete, schreckte sie empor, lächelte, antwortete und gab sich Mühe, den Pflichten der Gesellschaft zu genügen.

Auch mehrmals kam sie auf ihr gestriges Bedenken zurück. Man sprach im bunten Cirkel unter Anderem auch von Moskau und der bevorstehenden Kaiserkrönung. Glückselig schätzte sich Jeder, und es war Mancher der Anwesenden, dem Vermögen und Rang gestatteten, an diesen großartigen Festtagen Rußlands theilzunehmen. Man wußte auch, daß Sherwood und seine Gemahlin hinreisen würden auf kaiserliche Ladung und zwar noch heute, und man beneidete die Glücklichen.

Während dieses Gesprächs wandte sich Frau Nadjeschda, die neben mir saß, plötzlich zu mir und flüsterte:

„Oberst, geben Sie mir einen Rath. Muß ich wirklich nach Moskau? Der Gedanke an die Reise ist mir wie der Tod. Was soll ich dort; kann ich nicht ablehnen?“

„Aber bedenken Sie,“ erwiderte ich, „daß kaiserlicher Wunsch so gut wie Befehl ist, und ich vermüthe sogar, daß die Majestät Sie kennen lernen will —

wie wichtig kann das für die Zukunft Ihres Gatten werden.“

„Mag sein,“ sagte sie, „wenn es nur nicht in Moskau wäre vor so vielen Menschen. Glauben Sie nur, Oberst, mir ist's, als kämen wir nicht hin. Denken Sie, in voriger Nacht habe ich Tatiana im Traum gesehen. Wo mag sie in diesem Augenblick sein? Warum kommt sie nicht — warum kommt sie nicht? Sie weiß ja, daß Papa ihr vergeben hat!“

„Hoffentlich ist sie in Petersburg geblieben,“ erwiderte ich. „Und gerade ihrthalben könnten Sie in Moskau thätig sein. Ich meine, ein Fürwort beim Kaiser für ihren Gatten; das wäre doch eine schöne Schwesterpflicht.“

„Sie haben Recht!“ rief sie, und ein Freudenstrahl bligte in ihren schwermüthigen Augen auf. „Ja, ja, ich muß nach Moskau, ich will das Möglichste versuchen, es ist ja meine heiligste Pflicht, ihr zu helfen. Sehen Sie, wie wunderbar; das wird nun ähnlich so, wie sie dachte vor so kurzer Zeit, als sie mich aus Smolensk erlösen wollte. Nun ist Alles umgekehrt; wie wandelbar ist das Menschenleben. Aber bei uns wird sie nicht bleiben wollen, ich möchte es auch nicht, schon Sherwood's halber; sie weiß ja nun Alles, Alles, und im Traum sah sie so böse aus. Es war, als wenn Schlangen aus ihren Haaren hervorzüngelten; ich weiß es nicht mehr, ich bin vor Schrecken erwacht und konnte nicht wieder einschlafen.“

Dann verank sie wieder in apathisches Schweigen und ließ mich reden. Auf einmal zuckte sie wieder zusammen und berührte meinen Arm.

„Sagen Sie doch, Oberst, meinen Sie, daß man hier nichts weiß von dem schrecklichen Geheimniß?“

„Wie sollte das möglich sein?“ erwiderte ich. „Mehr als ein halbes Jahr liegt nun dazwischen, und wenn auch, was läge daran? Des Kaisers Gnade und Gunst deckt Alles zu.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie. „Sie wollen mich beruhigen, aber glauben Sie nur, sie Alle wissen es — Alle! — Alle! Ich fühle es an jedem Wort, an jedem Blick, jedem Lächeln, jedem Kompliment, am meisten in jedem Unterlassen von Fragen; sehen Sie, das ist's. Man müßte sich doch erkundigen, wie Alles gekommen, aber man thut es nicht, man weiß es schon — das ist's. Jeder Baum am Wege, jeder Ziegel auf dem Dach weiß es und Alle, die um uns sind. Und wie wird das erst in Moskau sein? — Entsetzlich!“

Und wieder nach einer Weile:

„Aber nach Moskau muß ich doch — ja, es will getragen sein, und ich will ja Alles tragen, was der Himmel schickt. Vielleicht gibt mir Gott Geduld und Muth, der ganzen Welt zu widerstehen und aller Schande; wenn ich nur bei Sinnen bleibe, will ich schon fertig werden mit mir. Mit James darf ich nicht reden davon, sonst spielt er mir Szenen wie gestern; und sonst habe ich ja Niemand, mit dem ich mich aussprechen kann — eine schreckliche Zukunft. Nicht wahr, ich bin thöricht, Oberst; zanken Sie nur mit mir und segnen Sie

mir den Kopf zurecht. Ich finde mich nicht mehr, aber Sie haben Recht. Der Kaiser muß mein Gewissen sein. Was er gut nennt, muß gut sein, und wäre es ein Verbrechen. Aber nöthig ist es ja nicht, daß man vor der Welt damit prahlt."

Und wieder versank sie in Sinnen. In dem

herrlichen Geschöpf war seit gestern eine Umwandlung vorgegangen. Ihr stolzer, freier Muth war vernichtet, ich möchte sagen, ihre sittlichen Begriffe von Recht und Unrecht waren in den Grundlagen erschüttert und verwirrt worden.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Marietta Albani.

Von

Alfred Meißner.

Der Dichter des *Biska* hat uns mit der „Geschichte meines Lebens“ (Wien, Prochaska) ein werthvolles Geschenk gemacht, denn es sind die Memoiren eines bedeutenden Menschen, eines gefeierten Dichters, eines Mannes, der seine Zeit voll repräsentirt; er hat mitten in der Bewegung gestanden, ein feiner, geistvoller Beobachter. Von seiner Heimat Teschen aus führt er uns mit seinen Jugenderinnerungen nach Karlsbad, in die Studentenjahre nach Prag, in die Bewegung des Jahres 1848 in Wien und erzählt zuletzt in diesem ersten Bande seine Verbannung, die ihn nach Brüssel und Paris bringt. Ueberall verlehrt er mit den bedeutendsten Menschen, und wie er zu schildern, zu charakterisiren versteht, wissen die Leser seiner Romane; kurz, das Buch ist reich an anziehendem Stoff, den eine Meisterhand geformt hat. Wir lassen seine Begegnung mit der Sängerin Albani folgen.

Ich war seit Jahren einer ausgezeichneten Prager Familie befreundet und in ihrem Kreise wie ein Sohn aufgenommen.

Ihr gehörte ein herrlicher Besitz, die schöne, mitten in der Stadt gelegene Färberinsel, in deren Saalgebäude alle Bälle und Konzerte abgehalten wurden. Vier in gleicher Weise für Musik begeisterte Schwestern theilten sich in das Regiment des edlen, gastfreien Hauses, in dem alle in Prag wohnenden und alle nach Prag kommenden Künstler Aufnahme fanden. Zu den Ersteren gehörte W. Ambros, von Hause Jurist und Beamter, dabei Musikschriststeller, Alexander Dreyshod, sodann Fr. Kittl, unlängst Direktor des Prager Konservatoriums geworden, ein großes Talent; er komponirte eben an einer Oper: „Die Franzosen vor Rizza“, zu der ihm Richard Wagner den Text überlassen hatte.

In diesem Hause hatte ich Hector Berlioz kennen gelernt, der im Januar 1846 nach Prag gekommen war und uns in großen, starkbesetzten Konzerten seine Symphonie fantastique, seinen Romeo und Julie, die großen Ouvertüren Harold, Lear und den Carneval romain vorgeführt hatte, Produktionen, von denen ich einen gewaltigen, unverlöschlichen Eindruck empfing.

In dieser Familie saß als Hausgeist, als spiritus familiaris, ein alter Italiener, ein Musiker, Namens Giovanni Gordiniani. Er war Opernsänger gewesen, hatte auf allen größeren Bühnen Italiens gespielt und gesungen, und hatte, als seine Stimme nachließ, eine Stelle als Gesangslehrer am Prager Konservatorium übernommen. Er war ein sanfter und freundlicher alter Mann, dessen Kopf noch die auffallenden Spuren ehemaliger Schönheit zeigte und der durch absonderliche Tracht, bis auf die Schultern fallendes Haar und langen schwarzen Bart eine Stadtfigur geworden war. Er glich in seiner Erscheinung dem Harnner aus Wilhelm Meister.

Dieser alte Künstler hatte eine Oper, „*Conjuelo*“ — nach George Sand's Roman — gedichtet und in Musik gesetzt. Sie sollte am Schlusse des Sommerkurses von den besten Schülern und Schülerinnen des Konservatoriums aufgeführt werden. Dazu war ihm die Venkühnung des Stadttheaters zugestanden worden, auch der Opernchor sollte mitwirken.

Der Alte wollte nicht aus der Welt gehen, ohne gezeigt zu haben, was er vermöge.

Eines Tages traf ich in der befreundeten Familie ein wunderbares Geschöpf, das mir wie ein schöner Knabe in Frauenkleidern vorkam. Dieß Geschöpf hatte einen herrlichen Kopf, umflattert vom üppigsten, nach Knabenart kurzgeschneittenen Haar, schwarz wie Ebenholz. Die Wangen waren voll und kindlich zart, wie die einer rosig angehauchten Kamellie, und auf einer dieser Wangen saß ein kleines schwarzes Mal, das einem Schönflästerchen glich. Dieß Zwitterwesen zwischen Knabe und Mädchen hatte schwellend rothe Lippen, dunkelbraune, feurige Augen. Und welche Büste, welche Arme! Dabei eine Stimme, fast wie die eines Mannes.

„Diese schöne Dame,“ jagte Gordiniani, indem er mich an der Hand nahm und mich vorführte, „ist die große Sängerin Marietta Albani. Schon mit sechzehn Jahren ist sie in Bologna aufgetreten wie ein Phänomen. Alles ist fehlerlos an ihrem Gesang, Alles virtuos, und doch Alles Gabe der Natur, nicht des Studiums. Auch eine ausgezeichnete Darstellerin ist sie, die Alles aus dem Leben herauszugreifen weiß. Nun kommt sie von Wien, wo Merelli sie engagirt hat, und wird hier in mehreren Rollen auftreten. Aber aus Freundschaft für den alten Gordiniani, ihren Landsmann, hat sie ihm hoeben ihre Mitwirkung in seiner Oper zugesagt. Sie wird den Barcarolknaben Pierrotto singen.“

Meine Freude über dieß Anerbieten war groß.

Das Piano war aufgethan, Gordiniani setzte die Finger auf die Tasten und Marietta sang die große Arie aus Händel's *Rinaldo*:

„Lascia, ch' io pianga la dura sorte.“

Nein, etwas Mächtigeres und Herzenbezwingeres als diesen Akt hatte ich nie im Leben gehört! Mein Herz gerieth in große Unruhe und diese wuchs, als ich Marietta als Arjace in Rossini's *Semiramis* und als Maffio Orsini in Donizetti's *Lucretia* gehört. Wenn ich fortan über meinen Büchern saß, wie tauchte ihre Gestalt vor mir auf! Zudem gab es nur zu viele Verlockungen, sie da und dorthin in die Stadt zu begleiten. Abende wurden ihr geopfert, die besser angewendet hätten sein können. Die Aufführung der „*Conjuelo*“ rückte immer näher; die Theaterwelt war mit der Macht einer Invasion bei mir eingebrochen. Ich ließ mich verleiten, größeren und kleineren Proben beizuwohnen, das nahm viel Zeit fort. Die Gattin des Compositors hatte sich an einer Uebersetzung des Libretto verjucht; als man es in Druck geben wollte, zeigte sich, daß viele Verse nichts taugten und eine Umarbeitung dringend nöthig sei. Da sollte ich helfen und half nach Kräften. So wurden Verse geschrieben in einer Zeit, da ich ungetheilt über meinen Büchern hätte sitzen sollen.

Ich liebte und machte alle Qualen der Eiferjucht durch. Marietta reiste nicht nur mit einer alten Quenna, sie hatte auch einen Begleiter zur Seite, der als ihr Sekretär bezeichnet war. Signor Carlo war ein kleines, unbedeutendes, bescheidenes Männchen, ganz jung, in Marietta's Jahren, nahm sich aber Vieles seiner Herrin gegenüber heraus. Das konnte zu denken geben. Zudem wohnten sie neben einander, Zimmer an Zimmer, nur durch eine Thür getrennt. Carlo folgte seiner Herrin wie deren Schatten. Und wenn man ihn irgendwo hinschickte, zog er es vor, die Kommission einem Lohnbiener zu übergeben und sofort wieder zur Stelle zu sein. Ein seltsamer Sekretär! Außer dem Italienischen verfügte er nur über einige Brocken Französisch, führte aber auch im Italienischen die Feder höchst ungenek. Hatte er den einfachsten

Brief an eine Theaterdirektion zu schreiben, so verfaßte er mehrere Entwürfe, die er uns zur Begutachtung vorzulegen pflegte. Dessen ungeachtet sprach er von seiner gewaltigen Korrespondenz. Aber eines Tages als er in seine Brusttasche griff, um uns den Artikel einer Mailänder Musikzeitung vorzulesen, zog er zugleich einen langen, schmalen, mit Linien und Sternchen bedruckten Lederstreifen heraus. Was das sei, darüber konnte Niemand im Zweifel sein, der einmal ein Schneidermaß gesehen.

Hocherröthend steckte er es hastig wieder ein.

Eines Tages war ich, da die Sängerin noch nicht zu sprechen war, in Signor Carlo's Zimmer getreten. Er saß — auf einem Tische, und zwar noch in Hemdärmeln. Vor ihm lag ein halbfertiges Wamms von braunem Tuch. Rasch räumte er Alles weg, sprang herunter, war sehr verlegen. Aber eine Scheere und ein Endchen Wachslicht, welches noch die Spur gewickster Fäden trug, war auf dem Tische liegen geblieben.

„Wer ist Signor Carlo?“ fragte ich an diesem Tage den alten Maestro.

Er erwiderte mit einem Seufzer:

„Carlo ist Marietta's Jugendgeliebter, ein Schneider! Beide stammen aus einem Dorfe unsern Cesena in der Romagna. Er hat ihr aber- und abermal eine wahre Hundstreu bewiesen — das hat sie gerührt, denn sie ist die beste Seele. Nun führt sie ihn als ihren Sekretär mit sich. Er näht ihr die Männerkleider, auch Pierrotto's Wamms und Beinkleid geht aus seiner kunstfertigen Hand hervor. Nun wirst Du Vieles verstehen . . .“

„Sind sie am Ende verheirathet?“ fragte ich.

„O nein. Für einen so dummen Streich ist Marietta zu geschickt. Sie hat sehr viel Ehrgeiz. Carlo wird sich nicht lange mehr bei ihr halten. Doch noch ist für den armen Teufel der böse Augenblick nicht gekommen . . .“

Ich war von diesen Eröffnungen ganz niedergeschmettert. Was, die himmlische Marietta, diese große Sängerin liebte eine erbärmliche Schneiderseele? Wenn irgend etwas, hätte mich das von einer übertriebenen Begeisterung heilen sollen. Aber ich stand bereits in jenem Stadium, wo kein Heilmittel mehr anschlägt.

Der Tag der *Conjuelo*-Aufführung kam. Der alte Maestro hatte eine Oper im Style Mozart's und Cimarosa's geschrieben. *Conjuelo* hatte mehrere innige, ergreifende Momente, Porpora — Gordigiani selbst gab den Porpora — konnte mit seiner gealterten Stimme nicht durchgreifen, nur Marietta als Knabe Pierrotto war unübertrefflich. Es gab einen Achtungserfolg. Die Oper war melodisch, hatte aber einen Haarbeutel mit auf die Welt gebracht; die Instrumentation war in kindlichen, längst überwundenen Formen gehalten.

Einige Tage später legte ich mein zweites medizinisches Rigorosum ab. Ich bestand mit Ehren, aber es wäre Alles noch weit besser gegangen, wenn nicht Marietta Alboni nun schon seit sechs Wochen in Prag gewesen wäre.

Dem Rigorosum folgte meine Doktorpromotion.

Als ich unmittelbar nach dem feierlichen Akte auf meinem Zimmer Rokotofrad, Kniefosen, Seidenstrümpfe und Schnallenschuhe abstreifte und den federbelegten Dreispitz weggeworfen, flog ich in den „Blauen Stern“, um mit Marietta, die dort wohnte, zu speisen. Sie war bei der Festlichkeit zwar nicht anwesend gewesen, doch hatte sie mir bei dieser Erhebung zum Doktor einen kleinen Beistand geleistet. Sie hatte mir nämlich, als meine schwarzen Seidenstrümpfe beim Anziehen gerissen waren, mit einem Paar ihrer Theaterstrümpfe ausgeholfen. Ich verwahre sie noch heute als eine Erinnerung an die große Sängerin, die ich später mit ihrem Carlo in Paris wieder traf, aber seitdem sie Gräfin Pepoli wurde, nie mehr gesprochen habe.

M o s a i k .

Beim Gemäldehändler. Eine Dame in Begleitung ihrer Wirthschafterin sucht ein Fruchtstück für ihr Speisezimmer. Ganz besonders gefällt ihr ein solches, auf dem sich vier oder fünf Pfirsiche und eine angeschnittene Melone befinden. „Wie viel kostet das?“ fragt die Dame. — „Fünfhundert Mark.“ — Da flüstert ihr die Wirthschafterin in's Ohr: „Kaufen Sie es nicht, gnädige Frau, ich weiß ein anderes, das nur vierhundertundfünfzig Mark kostet, mit zwölf Pfirsichen und einer Melone, welche noch nicht angeschnitten ist.“

Schmeichelhast. Ein junger Dandy im Theater bemerkt, wie ihn eine hübsche Schauspielerin unausgeseht durch ihr Opernglas fixirt. Sofort davon überzeugt, daß dieselbe sterblich in ihn verliebt sei, redet er sie nach der Vorstellung an. „Augenscheinlich hatte ich das Glück, von Ihnen bemerkt zu werden, mein Engel.“ — „Allerdings,“ antwortet trocken die Schauspielerin, „ich pflege meine Studien nach dem Leben zu machen, und da ich demnächst eine Dämmlingsrolle zu spielen haben werde, suchte ich mir ein passendes — Modell.“

Eine originelle Höflichkeitsbezeugung. Warhall erzählt in seinen „Memoiren“ aus der Zeit Georg's III. von England: George Damer, ein Sohn Lord Milton's, stand einmal zusammen mit dem berühmten Kanzelredner Parlington plaudernd an einer Straßenecke in London. Lady Melbourne, die in ihrem Wagen vorüberfuhr, erkannte Damer und grüßte ihn. Dieser, der bei der kalten Temperatur seinen Kopf nicht entblößen wollte, nahm Parlington den Hut vom Kopfe und erwiderte mit diesem den Gruß der Dame. Gewiß ein charakteristischer Zug für „Old John Bull“.

Von den ersten Jahrgängen unserer „Deutschen Romanbibliothek“

ist nunmehr Jahrgang 1873 bis 1878 vergriffen, und von dem Jahrgang 1879, den wir vor Kurzem zu ermäßigtem Preise offerirten, besitzen wir in Folge der schon äußerst zahlreich eingegangenen Bestellungen jetzt nur noch eine sehr geringe Anzahl von Exemplaren.

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche diesen Jahrgang in 2 Bänden broschirt zum ermäßigten Preis von **nur drei Mark** behufs Ergänzung ihrer Romanbibliotheksbände noch zu erwerben wünschen, wollen deshalb mit ihrer Bestellung nicht säumen, sie könnten sonst zu spät kommen.

Dies zur Antwort auf neuerdings wieder vielfach an uns gerichtete Anfragen.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt
vormals Eduard Hallberger.

Redaktion: Dr. Edmund Joller. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.